

Bezugspreis.

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 30 Pfennig...

Der 'Vorwärts' mit der illustrierten Sonntagsbeilage 'Welt und Zeit'...

Telegraphische Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Nonpareille Seite 20 Pfennig, Restausgabe 5 Pfennig...

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft...

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Donnerstag, den 6. Januar 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Weisse Sklaverei auf Sumatra.

Politischer Freiheitskampf gegen den Kolonialterror.

Amsterdam, 5. Januar. (Eigener Drahtbericht.)

Die Meldungen über örtliche Widerstände gegen die niederländische Oberherrschaft im Sundarajepel sind in der niederländischen Presse in letzter Zeit schon etwas so Alltägliches...

Man muß dabei die Berichterstattung des amtlichen Aneta-Bureau in Batavia mit sehr kritischen Augen betrachten. Das Aneta-Bureau ist das Sprachrohr der indischen Regierung...

Beispiellose Ausbeutung und häufig barbarische Mißhandlung

des eingeborenen Proletariats vorbereitet. Das Ziel der Bewegung ist fast ausschließlich die politische Befreiung...

Die Insel Sumatra als heutiges Zentrum der auf Java ausgebrochenen gewalttätigen unterdrückten Bewegung ist mit 440.000 Quadratkilometer Oberfläche nicht viel kleiner als Deutschland...

Der diesmalige Neujahrsaufstand scheint in der Nähe

der Sawah Poentoe-Bergwerke ausgebrochen zu sein, einem Unternehmen, das schon seit Jahr und Tag unter dem Namen

„Die Höhle von Sawah Poentoe“

bekannt ist, wo die Anwa, der sogenannte Kotian, rücksichtslos seines Amtes waldet. Mit den dortigen Zuständen hat sich unsere niederländische Parteipresse schon mehrfach befaßt...

Dieses Gebiet im Bezirk Padang ist das heutige Aufstandsgebiet, wobei die Lage in Siloengkan und Samalloevo sehr ernst zu sein scheint. Hier ist es bereits zu regelrechten Befehlen gekommen...

Geist des Aufstandes nicht mehr erlösen

kann. Die Tropenbeziehung des guten Indientenners der niederländischen Sozialdemokratie Kramer, daß die Rosenberereignisse nur ein Anfang waren...

nur auf der Basis von Verhandlungen erzielt werden, die im Geiste gegenseitiger Achtung und wesentlicher Anerkennung der Souveränität geführt werden.

Das Manifest betont ferner, daß die britische Regierung vollste Neutralität gegenüber den einander bekämpfenden Kräften in China bewahren müsse.

Amerika erlaubt die Waffeneinfuhr.

Die Maske der Neutralität in Nicaragua gefallen.

Washington, den 5. Januar. (WIB.) Die Associated Press aus Managua meldet, daß das Staatsdepartement in Washington dem Führer der Konservativen in Nicaragua, Diaz, die Erlaubnis erteilt...

Gandhi und seine Jünger.

Ein Besuch beim Mahatma.

Von Franz Josef Furtwängler.

Ahmedabad, 8. Dezember 1926.

Zum Unterschied von Bombay, das eine Europäerstadt mit einem Eingeborenenviertel als Anhangsel ist, bietet Ahmedabad mit seinen nahezu vierhunderttausend Einwohnern den Anblick der unverfälschten Inderstadt...

Draußen, einige Meilen vor der Stadt, liegt in freier Natur der „Ashram“, die Wohnung Mahatmas.

In dem kleinen Raum der Holzhütte, in der Mahatma wohnt, befindet sich ein Büchergestell mit einigen englischen Bänden, ferner zwei Holzstühle für Besucher...

Die ungewohnte Situation und das Gefühl, am Ende doch zu stehen, verfehlte uns alle ein wenig in Verlegenheit. Auch der Mahatma, der durch harmloses Lachen die Freundlichkeit seines Wesens erkennen ließ...

Seit der Aktion des Mahatma wagt der Indier in jeder Wagenklasse zu fahren, weicht nicht mehr anständig vom Bürgersteige, wenn ein Europäer sich nähert...

Freispruch in der englischen Zone.

Ein Beispiel für französische Kriegögerichte.

Frankfurt a. M., 5. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Vor dem englischen Polizeigericht in Wiesbaden hatten sich in den letzten beiden Tagen vier junge Leute aus Wörsdorf im Taunus zu verantworten.

Die Angeklagten wurden freigesprochen, weil nicht mit absoluter Sicherheit der Beweis zu erbringen war, daß sie die wirklichen Täter gewesen sind.

Zurück mit den Kriegsschiffen!

Die Chinapolitik der Labourpartei.

London, 5. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Die Exekutive der Arbeiterpartei hat am Mittwochabend ein von den Vorsitzenden der Arbeiterpartei Robert Henderson und MacDonald unterschriebenes Manifest der Presse übergeben...

die die heutige Arbeit begleitete, an eine alte Strahlflechterin aus meinen Kindertagen im Schwarzwald.

Für mich aber war trotz allem nicht der Meister das große Erlebnis, sondern das waren die Schüler. Wer einige Phantasie besitzt, kann sich die Wesenszüge eines Schöpfers nach seinen Werken bilden, ohne fehlzugehen. Ich habe mir Gandhi in allen Einzelheiten so gedacht, wie ich ihn hier fand. In den Jüngern aber hat jeweils eine der Eigenschaften des Meisters sich verkörpert, und zwar in einer Modifikation, die für die fernere Entwicklung dieser Bewegung Schlüsse gestattet. Goethe sah in den Aposteln Christi neben dem Geiste des Herrn den späteren Geist der Kirche personifiziert, so die Liebe in Johannes, das Eiferertum in Petrus, den Staatsmannsgeist in Paulus. Nicht unähnlich zeigt sich bei des Mahatmas Aposteln eine Teilung seiner Eigenschaften. Ich lernte einen Johannes kennen, in dem die Sanftmut und Liebe des Lehrers ihr treuestes Abbild fand. Ich sah mehr als einen Petrus, Eiferer, die die Lehre des Meisters gegen sein Volk mit dem Schwert zu verteidigen bereit wären. Und von dem Paulus des Mahatma, der des Meisters Lehre ins soziale Leben trägt und dessen Erfordernissen anpaßt unter Gefahr, Wesensteile davon aufzugeben oder zu ändern, werden wir noch berichten müssen, denn er ist bereits heute der Führer einer — bei uns in Europa leider zu wenig bekannten Arbeitergewerkschaft von vierzehntausend Mitgliedern.

Wirth für Marx.

Das Geheimnis eines „Germania“-Artikels: Stegerwald!

In der Zeitschrift „Deutsche Republik“ wendet sich Dr. Wirth gegen Versuche, bei den Verhandlungen über die Regierungsbildung Herrn Marx im Hintergrund verschwinden zu lassen. Er schreibt:

Uns fällt eine Meldung aus dem „Reichsdienst der deutschen Presse“ auf. Eine neue Betrauung des Herrn Marx soll nicht mehr in Betracht kommen. Wer mag wohl diese Meldung lanciert haben? Soll Herr Marx zu den Toten gezählt werden, oder will er bescheiden, wie er immer war, hinter andere zurücktreten? Ist auch er wie ein beliebiger anderer von seiner Funktion nur herausgestellt worden oder hat er dort und in der Zentrumsparthei eine besondere Funktion? Das Retrologeschreiben über ihn wäre mindestens verfrüht und verriet keine allzu großen politischen Sinnen. Wir riefen ein Bureau an, um zu erfahren, ob Marx noch Parteichef des Zentrums ist. Wir hörten: „Selbstverständlich! An seiner Eigenschaft als Parteiführer hat sich nichts geändert!“ Er wird dazu noch, wie wir vernahmen, demnächst auch wieder den Vorsitz in der Zentrumsfraktion übernehmen. Also! Ist das nichts, um ihn entsprechend zu würdigen? Marx ist Parteiführer. Will man jetzt wieder über ihn so einfach mit einem Schritt hinweggehen, ohne sich klar zu machen, was in der deutschen Demokratie bei einer Partei der Führer bedeutet? Selbstverständlich kann der Reichspräsident nach der Verfassung jeden zum Kanzler berufen. Nur braucht der neue Mann das Vertrauen des Reichstags, d. h. das Vertrauen der Parteien, die die Regierung vor dem Reichstag schützen müssen. Das Zentrum wird man wohl dabei nicht entbehren wollen. Aber Marx ist der gewählte Parteiführer. Das ist ein Faktum, das man verstehen sollte.

In demselben Aufsatz beschäftigt sich Dr. Wirth auch mit einem viel beachteten Artikel der „Germania“, der sich nach einigen Bann und Aber für die Heranziehung der Sozialdemokratie zur Regierung ausspricht. Zu ihm bemerkt er:

Ich habe diesen Artikel mit größter Genugtuung, um nicht mehr zu sagen, gelesen. In der Tendenz, abgesehen von einigen „Entgegnungen“, hätte ich ihn in der gegenwärtigen Lage nicht anders schreiben können.

Wir scheint, die kommende Ausgabe des Buches „Wer ist's?“ wird es leicht haben, diesen Zentrumsoffiziöses mit seinem wahren

Ramen zu nennen. Man kann leicht Straße und Hausnummer seiner Wohnung und Sitz und Stellung im Reichstag auffindig machen.

Wer ist's? Ich gratuliere und salutiere dem geehrten Herrn Kollegen — Adam Stegerwald!

Man versteht Dr. Wirth kaum falsch, wenn man annimmt, daß er zu den neugewonnenen Erkenntnissen Stegerwalds kein besonderes Vertrauen hat, und daß er lieber als diesen wandlungsreichen Politiker den steigeren Marx als Kanzlerkandidaten sehen würde.

Abgesang.

Die Deutsche Studentenschaft schießt die Verfassungstreuen aus.

Der Vorstand der deutschen Studentenschaft hat die Studentenschaft der Universität Heidelberg aus der Gesamtorganisation ausgeschlossen, weil sie sich in ihrem Statut in dem vom Kultusministerium geforderten verfassungsmäßigen Rahmen gehalten hat. Der Ausschluß entspricht einem Beschluß des Bonner Studententages. Seine Ausführung beweist, daß die völkische Clique des Gesamtvorstandes den Geist der Duldung, den sie vom Kultusministerium erwartet, selbst nicht besitzt. Der Beschluß hat im übrigen die Bedeutung einer schönen Geste. Praktisch hat der Gesamtvorstand schon heute zu agieren aufgehört. Er ist für das Kultusministerium nicht mehr vorhanden. Die Entscheidung liegt bei den Studentenschaften der einzelnen Universitäten. Sie haben Zeit, es sich bis zum 1. März zu überlegen, ob sie eine Selbstverwaltung im verfassungsmäßigen Rahmen durchführen wollen oder ob der Staat die Prokura über sie übernimmt. Dem gegenüber hat es nichts zu sagen, wenn der Vorstand der Studentenschaft Greiswald das Resultat der Abstimmung vorwegzunehmen versucht, indem er sich in einer Entschlebung schon heute hinter den Gesamtvorstand stellt.

Die neue Landgemeindeordnung.

Abbruch der ersten Lesung im Ausschuss.

Der Bundtagsausschuss für die Verwaltungsreform schloß am Mittwoch die erste Beratung über die neue Landgemeindeordnung ab. Die Bestimmungen über die Gutsbezirke, wonach diese grundsätzlich aufgehoben und nur in wenigen Ausnahmefällen noch bestehen bleiben sollen, wurden angenommen. Auf Vorschlag der Deutschen Volkspartei wurde beschlossen, daß der Gutsbesitzer in seiner Eigenschaft als Eigentümer obrigkeitliche Funktionen nicht mehr ausüben haben soll, daß er aber vom Kreisrat mit den bisher geübten Funktionen betraut werden kann. Zur Frage der Polizei lag ein Antrag der Deutschen Volkspartei vor, unter Aufhebung der Bestimmungen über den Amtsvorsteher die Polizei im ganzen Staatsgebiet als kreiskommunale Angelegenheit dem Landrat zu übertragen. Dieser Antrag wurde von der Regierung befürwortet und vom Zentrum unterstützt, wurde aber mit den Stimmen der Deutschnationalen und der Sozialdemokraten abgelehnt. Es fand Annahme die Bestimmung des Entwurfes, wonach künftig der Amtsausschuss die Amtsvorsteher zu wählen hat. Bei der Beratung der Kreisverfassung wurde auf Antrag Kose (D. P.) beschlossen, daß diejenigen Flecken, die nicht zu Städten erklärt werden, auf ihren Antrag einen kollegialen Gemeindevorstand erhalten können. Zu einer eingehenden Erörterung führte die Bestimmung des Entwurfes, wonach die auf Lebenszeit angestellten Bürgermeister und Amtsmänner in Rheinland und Westfalen ihren Anspruch auf lebenslängliche Anstellung verlieren und Neuwahlen stattfinden sollen. Der Ausschuss stimmte dem mit den Stimmen des Zentrums, der Sozialdemokraten, der Kommunisten und der Wirtschaftlichen Vereinigung zu. Danach scheiden also bei Inkrafttreten der Landgemeindeordnung die in Frage stehenden leitenden Kommunalbeamten nach Verlauf einer bestimmten Frist aus dem Dienst. Der Ausschuss beschloß, noch eine zweite Lesung der Vorlage stattfinden zu lassen, die mit Beschleunigung erfolgen soll.

In dem Roman wurde noch einmal eine gottsuchende Welt lebendig, die in Dunkelheit und Helle ständig wechselnd das Tier in sich anfangt und bekämpft, um der Reinheit des Gedankens zu dienen. Der Dichter sieht diese Erde als verloren an, er löst nach vielen Irrwegen seinen den Opertod sterbenden Helden ausrufen: „Die Erde ist verloren! Aber der Herr der Welt sammelt die, so ihn erkennen! Leb, blüht, wachst, gedeiht zur Ernte! Was kümmert's uns, wohin wir laufen!“

Es ist ein Buch, das mehr als nachdenklich macht. Seine stark gezeichneten Einzelwesen, die in sich Himmel und Hölle tragen, seine Landschaft, seine östlichen Völker, sie alle geben zusammen einen starken Klang, der auch dem sozialistischen Kollektivismus durch die tief schürfende Kraft des Dichters Vieles nahe bringt. Eine Welt des Mythos, die dem Untergang nahe ist, die sich aber hier noch einen Schwanengelang geschrieben hat. Doch der Kampf mit unseren Dämonen und das Ringen nach Vollendung wird bleiben, auch wenn das Proletariat die verlorene Erde gefunden und der Menschheit heimgeführt hat. Bruno Schönant.

Die wirtschaftliche Lage des deutschen Buchhandels. Nach einem von Fachleute veröffentlichten Wirtschaftsbericht hat sich die Lage des deutschen Buchhandels auch im letzten Vierteljahr 1926 nicht wesentlich verändert. Wenn auch über das Ergebnis des Weihnachtsgeschäfts endgültige Berichte noch nicht vorliegen, so kann aus einigen Anzeichen immerhin geschlossen werden, daß das Geschäft nicht schlechter war als im vorigen Jahre. Einzelne Reueigzeiten haben anscheinend ganz gut eingeschlagen und mußten in den Tagen vor Weihnachten wiederholt neu ausgelagert werden. Daneben haben die zahlreichen, besonders billigen Ausgaben gangbarer älterer Werke in der jetzt beim Publikum besonders beliebten, auf äußeren Eindruck abgestellten besseren Ausstattung augenscheinlich guten Anklang gefunden. Freilich drückt sich darin aus, daß die breiten Schichten der Käuferschaft auf billigen Einkauf in erster Linie sehen, und daß infolgedessen die Gesamtumsätze des Sortiments trotz größerer Kundenzahl, wertmäßig die Ergebnisse früherer Jahre kaum übertreffen. Der Verlag hat sich bei der Reproduktion in diesem Jahre größte Zurückhaltung auferlegt. Der Höhepunkt der Produktion war im wesentlichen im Oktober erreicht. Im Gesamt-ergebnis dürfte das Jahr 1926 die Produktion von 1914 ein wenig übersteigen, aber hinter der von 1913 nicht unbedeutend zurückbleiben. Noch mehr natürlich hinter der Ueberproduktion der Inflationsjahre. Der Durchschnittspreis der Reueigzeiten des letzten Vierteljahres bewegt sich zwischen 6 und 7 Mark; ob hiermit die Preislage gefunden ist, die der Kaufwilligkeit und Kaufkraft des Durchschnittspublikums am besten entspricht, ist noch nicht mit Sicherheit zu übersehen.

Ein Portier Beethoven-Denkmal. Ein Beethoven-Denkmal für Paris, das seit mehr als 20 Jahren geplant ist, soll nun zur Feier seines 100. Todesjahres endlich aufgestellt werden. Im Jahre 1904 hatte sich mit Unterstützung des großen Bildhauers Bartholomäus ein Komitee gebildet, dem u. a. Hans Richter, Rilke, Weininger,

Befängnis wegen Prügelei.

Wie immer: Justiz gegen Reichsbanner, die Hakenkreuzler straffrei.

Düsseldorf, 5. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Wegen Landfriedensbruch hatten sich vor dem erweiterten Schöffengericht in Düsseldorf 12 Reichsbannerleute aus Opladen und Wiesdorf zu verantworten. Sie waren beschuldigt, am 21. Juni 1926 eine Truppe Hakenkreuzler umzingelt und verprügelt zu haben. Aus der Vernehmung der Angeklagten ging indessen hervor, daß von Landfriedensbruch keine Rede sein könne, sondern es sich um eine gewöhnliche Prügelei zwischen jungen Leuten handelte, die allerdings durch das Verhalten der Hakenkreuzler hervorgerufen wurde. Trotzdem das Gericht in der Urteilsbegründung selbst die Anklage wegen Landfriedensbruchs fallen lassen mußte und erklärte, mit Rücksicht auf die meist jugendlichen Angeklagten ein mildes Urteil fällen zu müssen, wurden gegen zwei Reichsbannerleute je drei Monate Gefängnis, gegen acht je ein Monat Gefängnis und gegen zwei je zwei Wochen Gefängnis verhängt. Die Hakenkreuzler, die die ganze Prügelei verschuldet hatten, waren natürlich nicht unter Anklage gestellt. Der Staatsanwalt hatte gegen die Hauptangeklagten je acht Monate Gefängnis beantragt.

Das Urteil ist nach dem Verlauf der Beweisaufnahme unerhört und zeigt wieder einmal, daß von der deutschen Justiz gegen Republikaner mit den schärfsten Strafen vorgegangen wird, während in ähnlichen Fällen rechtsradikale Kreise nachsichtige Richter finden. Die Reichsbannerleute werden voraussichtlich gegen das Urteil Berufung einlegen.

Eine notwendige Disziplinierung.

Unberfrorenheiten eines völkischen Lehrers.

Kassel, 5. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Der jungdeutsche Lehrer Grünblatt hat im Jahre 1924 in einem Zeitungsartikel die Reichsfarben schwarzrotgold dadurch beschimpft, daß er sagte: „Farben, die sozial Enttäuschungen und Erbitterungen in sich bergen, an denen so viel Verrat, Nichtswürdigkeit und Heimtücke klebt...“ Wegen dieser Worte ist gegen Grünblatt, der an einer Kasseler Schule unterrichtete, und den verantwortlichen Schriftleiter der Zeitung zunächst ein Strafverfahren wegen öffentlicher Beschimpfung der Reichsfarben eingeleitet worden. Die beiden Angeklagten wurden zwar in erster Instanz zu 100 M. Geldstrafe verurteilt, das Verfahren wurde aber schließlich auf Grund der Hindenburg-Amnestie eingestellt. Daraufhin veranlaßte die preussische Regierung ein Disziplinarverfahren gegen Grünblatt, in dem er zu einer Geldstrafe in Höhe eines Monatsgehältes verurteilt wurde. Selbst mit diesem milden Urteil war der Angeklagte nicht zufrieden. Er legte durch seinen Verteidiger, den völkischen Rechtsanwalt Vuetgebruns-Göttingen Berufung ein, der sich auch die preussische Regierung anschloß. In diesen Tagen ist nun im Berufungsverfahren entschieden worden, wobei der Disziplinarhof auf Dienstentlassung unter Verjagung jeder Unterstützung erkannte.

Linksmehrheit im Leipziger Stadtparlament

Leipzig, 5. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Am Mittwochabend trat das neugewählte Stadtverordnetenkollegium, das eine Linksmehrheit hat, zu seiner ersten Sitzung zusammen. Oberbürgermeister Dr. Röhre konnte es in seiner Begrüßungsansprache nicht unterlassen, seinem Gefühl des Schmerzes darüber, daß das neue Stadtparlament eine Linksmehrheit erhalten hat, Ausdruck zu geben und die Hoffnung auszusprechen, daß bei der nächsten Wahl eine andere Zusammensetzung zustande kommen möge. Zum Vorsitzenden der Stadtverordnetenversammlung wurde der Sozialdemokrat Landgerichtsdirektor Dr. Hübler durch Zuruf einstimmig gewählt, zum 1. stellvertretenden Vorsitzenden der Demokrat Justizrat Dr. Jung, für den außer der Bürgerlichen auch die Sozialdemokraten stimmten, und zum 2. stellvertretenden Vorsitzenden der Kommunist Hermann.

Die verlorene Erde.

Wie der erdtrüchtige Bildhauer und Dichter Ernst Barlach lebt auch der ostpreussische Dichter Alfred Brust in der Einsamkeit. Er haust und schafft in dem kleinen ostpreussischen Badeort Kranz, in den die Menschen der Großstadt nur einen kurzen Sommer ihren Lebensrhythmus tragen. Sonst ist es ein Fischerdörfchen mit all dem harten Ringen eines schweren Daseins, mit den bitteren Kämpfen der Fischer um die Notdurft des nächsten Tages. Aber gerade dieses Abgewandeltsein von der Hast der großen Stadt gibt Alfred Brust eine so starke Erinnerung, die ihn Mensch und Tier und Pflanze im Werden und Vergehen doppelt inbrünstig empfinden läßt. Kein Wunder, daß er in der Einsamkeit die inneren Dämonen mit unheimlicher Stärke sieht, daß in ihm der Geistesglaube der Primitiven wie das Gottsuchen des modernen Menschen ihre Blüten treiben. Dieses Erlebnis können mit der Kraft eines Primitiven und der feineren Sensibilität eines modernen Menschen ist seine große dichterische Stärke. Wenn seine Phantasie in die Südee schweift, dann scheint sie uns deren Menschen in dramatischem Spiel mit all ihrem Glauben und Aberglauben so, daß wir selber wieder Primitiv werden und uns Menschenopfer und Menschenfresser wie ein kaum abgeklärtes Gespenst erscheinen. Ob er in Gedichten die Tragik des Menschseins, noch dazu gepaart in Mann und Weib befragt, ob er die kurtische Rehring lyrisch sagt, immer schwingt in ihm das große Suchen nach Beantwortung der Frage, warum er auf dieser Erde am inneren Zwiespalt und an seiner Größe so schwer tragen muß. Glauben und Aberglauben verwischen nur zu rasch ihre Grenzen, er beantwortet sie beide zu seiner Erlösung. Geheimnisvolle Zaubereien werden lebendig, mit denen jetzt noch die Landbevölkerung die Triebkräfte der Natur günstiger zu stimmen versucht, und uralter Spuk wird wach, der ja auch den lichtverwöhnten Großstädter packt, wenn er sich fern von dem Dunstkreis seiner Großstadt nächstens im finsternen Wald oder auf der einsamen Heide verirrt. Aus dieser Welt des Naturnahen und doch von der Stadt, den Nationen und Welten Wissenden schrieb Alfred Brust seinen ersten Roman, „Die verlorene Erde“, ein symbolisches Werk, das ganze Entwicklungsreihen menschlichen Lebens wieder lebendig werden läßt. Mit der intuitiven Kraft des Einfühlens verbindet der Dichter eine starke Anschaulichkeit. Wir sehen einen der Helden des Romans als Feuerreiter lebhaftig vor uns und sind so im Banne seiner Erzählung, daß besseres Wissen über all den Spuk sich erst später meldet. Ostjüdisches Prophetentum, kabbalistisches Wunderglaubens voll, mit all der brennenden Sehnsucht nach Erlösung, die Rqil der katholischen Kirche, die Klarheit des mohamedanischen Bekenntnisses, sie alle bilden in dem Roman nur die Hebel zum Erkennen wollen. Wie ein breiter Strom fließt die Handlung dahin, die merkwürdigsten Menschen werden mit ihren geheimsten Triebkern bloßgelegt. Ein Verbrechen, das nicht begangen wurde, und doch sehen wir sie alle mit dem tiefen Verstehen, mit dem wir auch die Menschen Dostojewskis sehen. Denn all den losgelassenen Dämonen stehen wir selber gegenüber, mit ihnen ringen wir oder geben ihnen nach, und jeder neue Erlebniskreis schafft nur neue Schluchten und Höhen.

*) Socco-Berling, Berlin.

Joachim angehört, um ein großartiges Denkmal zu Ehren Beethovens in Paris zu errichten. Die Ausführung wurde dem Bildhauer José de Charnoy übertragen, der einen Entwurf vorlegte: eine riesige Beethoven-Figur, die auf einem von vier mächtigen Karpatiden gestützten Sockel ruhte. Durch Sammlungen, an denen sich auch Cosima Wagner beteiligte, durch Konzerte und Aufführungen wurde eine Summe zusammengebracht und schließlich ein Platz im Bois de Vincennes ausgewählt, auf dem der Sockel mit den Karpatiden aufgestellt fand. Dann aber waren die Mittel erschöpft, der Krieg kam, und erst jetzt erinnert man sich wieder des Denkmals, das von Charnoy vollendet ist. Die Beethoven-Statue soll sich in einem Depot befinden, und man will jetzt die feierliche Aufstellung und Enthüllung zu Ehren des Beethoven-Gedenktages vollziehen.

Todesstrafe in Sowjetrußland. Die Todesstrafe ist in Rußland offiziell mit dem Ausbruch der ersten Revolution im März 1917 abgeschafft worden. Auch die Bolschewisten, die im Oktober desselben Jahres die Macht übernahmen, haben sie nicht wieder eingeführt. Wenigstens formell nicht. Das Wort Todesstrafe wird auch tatsächlich im Strafbuch der Sowjetunion peinlich vermieden. Dafür findet man den Ausdruck „höchste Strafmäß“. Dieses höchste Strafmäß, das Erschießen, wird in Ausnahmefällen verhängt. Was die Erschießungen durch die Tscheka betrifft, so werden sie gewöhnlich ohne Gerichtsverhandlung vorgenommen. In diesem Falle werden die Opfer einfach „liquidiert“ oder „vom Konto gestrichelt“. Die Todesstrafe wird in diesem Fall als eine politische Maßnahme betrachtet. Wofür das „höchste Strafmäß“ offiziell verhängt wird, darüber gibt die soeben veröffentlichte Gerichtsstatistik für Dezember eine überaus aufschlußreiche Uebersicht. So sind in einem Monat beinahe in jedem Gouvernement mehrere Personen wegen Raubes und wegen Notzucht erschossen worden. Ein Kassierer wurde wegen Unterschlagung von 43 000 Rubel erschossen. Die Statistik berichtet auch von vielen Fällen, in denen die Bauern Lynchjustiz verübt haben. So waren z. B. in einem Dorfe zwei Eigentümer des Viehdiebstahls verdächtig. Die Bauern stellten die beiden, verprügelten sie auf die grausamste Art und verbrannten sie bei lebendigem Leibe. In einem anderen Dorfe wurde ein Bauer beschuldigt, mehrere Raubmorde verübt zu haben. Ein Vertreter der Dorfmitz erschien auf Verlangen der Einwohner im Haus der Angeklagten und erschoss ihn ohne weitere Umstände.

Emil Hammer, der ehemalige Bass-Sopran des Berliner Opernhauses ist am Dienstag gestorben.

Die Langgruppe Vera Stokoni und Berthe Trampus tritt am 12. im Schauspielhaus mit einem zum Teil neuen Programm wieder vor das Berliner Publikum.

Eine Beethoven-Postkarte wird von der österreichischen Postverwaltung anlässlich der Beethoven-Jahrestage herausgegeben. Die künstlerisch ausgeführte Karte, nach einem Entwurf von Dr. Rudolf Junz, wird auf der Rückseite das Bildnis Beethovens, umrahmt von Darstellungen der besten Beethoven-Quartette, tragen. Die Postkarte soll einschließlich der Briefmarke zehn Groschen kosten.

Die Studenten der juristischen Fakultät an der Universität Kairo sind in den Streit getreten, um gegen die Anwendung des französischen als Unterrichts- und Prüfungsprache zu protestieren. Sie fordern Abhaltung der Vorlesungen und Examina in arabisch. Jaghbil Wafiq hat einer Petition der Streitenden zugestimmt, in ihrer Angelegenheit bei der Regierung zu intervenieren.

Am Rande des Defizits.

Der Reichsetat für 1927.

Die noch strittigen Restpunkte. Interessen der Wirtschaft und der Landesverteidigung.

Der „Demokratische Zeitungsdienst“ berichtet zusammenfassend: Die Verhandlungen mit der internationalen Militärkontrollkommission über die strittigen Fragen des Kriegserzeugnisses werden, wie angekündigt, in Berlin geführt. Es ist in Aussicht genommen, die Berliner Verhandlungen Mitte Januar zu beenden. Ob das gelingen wird, ist aber noch nicht zu übersehen. Falls man in Berlin nicht zu einer Einigung kommen sollte, wird der Schwerpunkt der weiteren Verhandlungen wohl bei der Botschafterkonferenz liegen, in diesem Falle in Paris weiter verhandelt werden.

Die neuen Instruktionen, die die internationalisierte Militärkontrollkommission von ihren Pariser Auftraggebern erhalten hat, scheinen bisher nicht geeignet zu sein, die Verhandlungen über das

Kriegsgeräteeinsatz

schnell zum Abschluß zu bringen. Es kommen in der Hauptsache vier Streitpunkte in Frage. Bei den Schiffsmaschinen fordert die Gegenseite, daß keine deutsche Fabrik Schiffsmaschinen an Ausländer liefern darf für den Fall, daß diese Maschinen zum Einbau auf Kriegsschiffen bestimmt sind. Die deutsche Regierung steht auf dem Standpunkt, daß diese Maschinen kein Kriegsgerät sind, damit nicht der deutschen Wirtschaft die Möglichkeit genommen wird, derartige Aufträge zu übernehmen und auszuführen. Eine zweite Streitfrage ist die der Kriegsspezialmaschinen, die ebenfalls nicht unter den Begriff „Kriegsgerät“ fallen, mit denen aber Kriegsgerät hergestellt werden kann, z. B. Maschinen zur Herstellung von Patronen und Patronenhüllen. Die Gegenseite verlangt, daß nicht nur die Herstellung dieser Maschinen, sondern auch die Herstellung von Hilfswerkzeugen zur Herstellung dieser Maschinen, wie Schablonen und Matrizen verboten sein soll. Auch diese Streitfrage ist für die deutsche Wirtschaft von erheblicher Bedeutung, denn von ihrer Regelung hängt unter Umständen die Schließung von Spezialfabriken ab, die mehrere tausend Arbeiter beschäftigen.

Im Hinblick auf die Halbfabrikate fordert die Botschafterkonferenz schon dann ein Verbot, wenn diese Halbfabrikate vom Hersteller zu Kriegsgerät auserselbst sind. Die Begriffsbestimmung „Halbfabrikat“ ist sehr auslegungsfähig und kann, wenn nicht eine klare Regelung erfolgt, ebenfalls für Deutschland schädlich wirken. Falls es nicht gelingen sollte, in dieser Frage zu einer Einigung zu kommen, wird wegen dieser Frage das Schiedsgericht angerufen werden müssen.

Beim vierten Streitpunkt über Einzelteile der Optik verlangt die Botschafterkonferenz, daß der deutschen Industrie die Herstellung von Einzelteilen als Hilfskriegsgerät, wie z. B. Entfernungsmesser usw., verboten sein soll. Der Berliner Vertrag verbietet aber lediglich die Herstellung aktiver Waffen, und bei diesem Verbot handelt es sich um eine rein wirtschaftliche Angelegenheit, das vor allem wohl englischen Bestrebungen entgegen sein dürfte, da englische Wirtschaftskreise die zurückgebliebene englische optische Industrie konkurrenzfähig gegenüber der deutschen Industrie machen wollen. Die deutsche Regierung dürfte zu einer Regelung bereit sein insofern, als alle Sicherungen und Vorrichtungen getroffen werden sollen, die ein Verbleiben von Maschinen, die unter Umständen zu Kriegsgerät verwandelt und auf Kriegsgerät montiert werden können, in Deutschland unmöglich zu machen. Was die Verhandlungen über

Die Offestungen

anlangt, so wird darauf hingewiesen, daß der deutsche Hauptfestungsgürtel früher in folgender Linie bestand: Königsberg, Masurische Seenplatte (Lügen), Weichsellinie von Danzig bis Thorn, mit den Hauptstützpunkten Graudenz und Thorn und den kleineren Werken Marienwerder und Küln. Daran schloß sich die Festung Posen und die Oderlinie, die aus strategischen Gründen nicht so stark ausgebaut war. Heute kommt von den Offestungen in Wirklichkeit nur noch Königsberg als Festung in Frage. Diese Festung besitzt eine Artillerie in Stärke von 22 schweren Geschützen. Außerdem kommen in Ostpreußen noch die befestigten Punkte Lügen und in Schlesien Glogau und Oppeln in Frage. Aber alle diese Punkte sind einem modernen Angriff überhaupt nicht gewachsen und verfügen weder über schwere noch leichte Artillerie, und sind also als Festungen im Sinne des Wortes überhaupt nicht anzusprechen. Die Weichsellinie ist durch Schaffung des Korridors und des Freistaates Danzig völlig in Fortfall gekommen. Der nächste befestigte Punkt auf deutschem Boden ist Küstrin, das 90 Kilometer Luftlinie von Berlin entfernt ist. Die Polen haben auf der anderen Seite ihre Westgrenze in außerordentlicher Weise und mit modernen Mitteln befestigt. Wenn die Gegenseite auf der strikten Erfüllung ihrer Forderung beharren sollte, so würden die deutschen befestigten Punkte an der Ostgrenze lediglich den Wert von Naturschutzparks besitzen.

Krach in Weimar.

Der Finanzminister verdächtigt ein sozialdemokratisches Blatt. — Entrüstungsturm. — Die Sitzung muß geschlossen werden.

Weimar, 5. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Anlässlich der Beratung einer 12-Millionen-Anleihe im Thüringer Landtag kam es am Mittwoch zu heftigen parlamentarischer Geschäftsführung, die selbst in diesem Parlament als unerhört dastehen. Der Finanzminister von Klüchener hatte bei anderer Gelegenheit dem früheren Staatsbankpräsidenten den Vorwurf gemacht, daß es bei seinen Notgeldemissionen im Inflationserbst 1923 beträchtliche Summen in der Redaktion des Jenaer Parteiblattes ohne genügende Kontrolle habe drucken lassen. Die auch für den junkerischen Ordnungsmann bemerkenswerten Unwissenheit über die Tätigkeit in Schriftleitungen erreicht bald ihren Höhepunkt nicht ungewollten Zweck; denn ein Nationalsozialist kolportierte sofort, selbstverständlich ohne jeden Anhalt, daß die Arbeiter und Angestellten der das „Voll“ im Druckauftrag herstellenden Thüringer Verlagsanstalt in Jena seinerzeit mit ganzen Paketen Notgeld den Betrieb verlassen hätten. Der ehemalige sozialdemokratische Finanzminister Emil Hartmann und der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Kieß Jena enthielten die beleidigenden Äußerungen des deutschnationalen Finanzministers als „schmutzige Wahlmanöver“. Bei dem besagten Besten Notgeld, das 1923 in der Thüringer Verlagsanstalt gedruckt worden ist, ist nachweisbar nichts unterschlagen worden, während in einer gleichzeitig beschäftigten bürgerlichen Druckerei Unterschleifen vorgenommen wurden. Der Finanzminister suchte nunmehr seine haltlose Position dadurch zu retten, daß er trotz des klaren Gegenbeweises auf immerhin denkbare Möglichkeiten der Defraudation hinwies.

Nunmehr bemächtigte sich der SPD. berechtigte Erregung. H. a. rief Abg. Kieß (Soz.) auf die junkerische Unterstellung hin: „Falschheit“. Der Ordnungspräsident schloß ihn daraufhin ohne jede Rüge von der Sitzung aus. Begreiflicherweise bemächtigte sich

Der Reichsetat für 1927 liegt jetzt vor. Neben der Bildung der neuen Regierung ist seine rechtzeitige Erledigung die wichtigste Aufgabe des Reichstages.

Der Entwurf des Etats balanciert mit 8,5 Milliarden M. an Einnahmen und Ausgaben. Hiervon entfallen 7,9 Milliarden Mark auf den ordentlichen Haushalt; sie sind durch Steuern, Zölle, Verbrauchsabgaben und Verwaltungseinnahmen gedeckt. Der außerordentliche Haushalt weist einen Ausgabebedarf von rund 0,5 Milliarden M. auf, die durch eine Anleihe gedeckt werden sollen. Der Haushaltsentwurf für 1927 schließt also im wesentlichen in der gleichen Höhe ab wie der Etat des Jahres 1926. Da im Rechnungsjahr 1927 die Reparationszahlungen aus dem Haushalt um 348,5 Millionen Mark steigen, so müssen bei einer nicht erhöhten Gesamtausgabe an anderer Stelle erhebliche Ersparnisse gemacht worden sein.

Besteht ein Gleichgewicht?

Gleichwohl ist es erheblich größeren Schwierigkeiten begegnet, den Haushaltsplan ins Gleichgewicht zu bringen als im Vorjahr. Die Finanzsituation Deutschlands wird von Jahr zu Jahr gespannter, da die Reparationslasten dauernd und stark steigen. Es fehlen jetzt auch die Ueberschüsse aus den Jahren 1924 und 1925, mit denen die Mehrausgaben im Jahre 1926 gedeckt wurden. Außerdem vermindern sich die Gewinne aus den Münzprägungen, und es sind schließlich auch die verbleibenden Reserven aufgebraucht, die in der Zeit der Luther-Schließen angehäuft worden waren. Trotzdem weist der Haushaltsentwurf äußerlich ein Gleichgewicht auf. Es entsteht jedoch die Frage, ob dieses Gleichgewicht auch in Wirklichkeit vorhanden ist oder ob nicht vielmehr, um das äußere Gleichgewicht herzustellen, die Einnahmen zu hoch und die Ausgaben zu niedrig angesetzt worden sind.

Bei Beurteilung der Einnahmen ist zunächst zu berücksichtigen, daß ein Betrag von 400 Millionen aus Ueberschüssen früherer Jahre vollständig weggefallen ist, daß aus der Münzprägung 100 Millionen weniger zur Verfügung stehen und daß die Gesamtausgaben des ordentlichen Haushalts um 400 Millionen M. höher sind als 1926. Das ist ein Gesamtmehrbedarf von 900 Millionen. Diese Summe wird durch Mehreinnahmen aus Steuern um 900 Millionen zu decken gesucht. Und zwar erwartet man bei den Besitz- und Verkehrssteuern einen Mehretrag von 519, bei den Zöllen und Verbrauchsabgaben einen Mehretrag von 381 Millionen Mark.

Die Schätzung der Steuererträge.

Die Mehreträge sind im allgemeinen vorsichtig geschätzt. Bei der Schätzung ist man von der Annahme ausgegangen, daß eine Besserung des Wirtschaftslebens andauern wird, die den bisherigen Steuerertrag um etwa 10 bis 15 Prozent steigert. Dem kann man zustimmen. Das bedeutet aber zugleich, daß in erster Linie der Ertrag der von der Konjunktur abhängigen Steuern, also der Lohnsteuer, der Umsatzsteuer und der Beförderungsteuer mindestens in diesem Ausmaß steigen muß. Aber gerade in dieser Hinsicht weichen die Schätzungen der Regierung vollkommen ab. Bei der Lohnsteuer rechnet man trotz des völlig unveränderten Steuerfußes nur mit einem Mehretrag von 3 Prozent. Bei der Beförderungsteuer wird überhaupt kein Mehretrag erachtet, bei der Umsatzsteuer ist der Mehretrag ebenfalls zu niedrig geschätzt. Auch bei einigen Verbrauchssteuern scheint man zu niedrig geschätzt zu haben, z. B. bei der Zuckersteuer, die bei einer Besserung des Wirtschaftslebens zweifellos infolge Steigerung des Verbrauchs einen über die amtliche Schätzung hinausgehenden Mehretrag liefern wird. Auch bei den Zöllen kann man mit einer ähnlichen Entwicklung rechnen. Dagegen sind die Mehreträge bei den eigentlichen Besitzsteuern zweifellos überschätzt. Bei der Einkommen- und Körperschaftsteuer z. B. rechnet man mit einem Mehretrag von 40 Proz. gegenüber 1926. Man muß bezweifeln, daß die sehr hohen Schätzungen des künftigen Ertrages der Einkommen-, der Körperschafts-, der Vermögens- und der Erbschaftsteuer berechtigt sind. Auf jeden Fall entsteht erneut der Eindruck, daß — wie in früheren Jahren — der Ertrag der Besitzbelastung absichtlich überschätzt, der der Massenbelastung absichtlich unterschätzt wird. Sieht man aber von dieser Fehlerquelle ab, so wird man auch zu dem Ergebnis kommen, daß bei fortschreitender allmählicher Besserung des Wirtschaftslebens die Steigerung des Ertrages um 900 Millionen Mark eintreten wird.

Defizitgefahr auf der Ausgabenseite!

Wie aber steht es mit den Ausgaben? Gegenüber dem Etat von 1926 sind bereits etwa 400 Millionen durch Kürzung fortbauender und einmaliger Ausgaben eingespart worden.

der SPD. darauf die größte Empörung, zumal in der stundenlangen Sitzung vorher unverhältnismäßig scharfe Wendungen ungerügt geblieben waren, wenn sie von rechts her kamen. Der Fraktionsvorsitzende, Abg. Frölich (Soz.), rief: „Abgeordneter Reich verläßt den Saal nicht!“ Der Präsident hob darauf bei großer Wärme des Hauses die Sitzung auf. Im Verlaufe der Sitzung machte der Präsident von seinem völlig unhaltbaren Standpunkt nicht abzugeben. Die SPD. besteht sich darauf ihre weitere Stellungnahme vor.

Auch die Diktatur gibt nach!

Zur Gärung in der Roten Armee.

Die Gärung in der Roten Armee, über die wir berichtet haben, zwingt auch eine sonst allmächtige Diktatur zu weitgehenden Konzessionen. Was die Entlassung der 16 000 Offiziere anbelangt, so hat sich die Sowjetregierung formell verpflichtet, sie alle in der Zivilverwaltung in entsprechenden Stellen unterzubringen. Ob ihr dies auch wirklich gelingen wird, das ist sehr zweifelhaft, da in den familiären Zivildressors gerade in der letzten Zeit ein umfangreicher Abbau durchgeführt wurde.

Neben der Unzufriedenheit wegen des Abbaus aber herrscht im Offizierkorps noch die Unzufriedenheit wegen der geringen Gehälter. Die „Pravda“ (Nr. 298) veröffentlicht auf einen Schlag drei Befehle des revolutionären Kriegsrats über die Gehaltserhöhung für Offiziere und politische Kommissare der Roten Armee. Die Befehle tragen offensichtlich alle Merkmale eines rapiden Rückzugs und verraten die große Unruhe und Verlegenheit der bolschewistischen Oligarchie.

In dem Befehl Nr. 736 wird darauf hingewiesen, daß die Sowjetregierung je nach der Finanzlage jährlich bestimmte Mittel für die Erhöhung der Offiziergehälter aussetze. Auch jetzt sei der „Arbeitslohnfonds“ in der Roten Armee verhältnismäßig zu hoch

Es ist nicht wahrscheinlich, daß weitere Ersparnisse in wesentlichem Umfang möglich sein werden. Bergegenwärtigt man sich die Erfahrungen der vergangenen Jahre, dann wird man selbst bei Anhalten der Besserung des Wirtschaftslebens mit neuen Ausgaben rechnen müssen. Jede derartige Anforderung aber zerstört das Gleichgewicht des Haushalts, da Reserven zu ihrer Deckung nicht vorhanden sind und auch nur schwer beschafft werden können.

In dieser zu starken Anspannung des Etats steckt bereits die Gefahr eines Defizits. Es ist ausgeschlossen, daß der Etat mit seinen gegenwärtigen Anfängen das ganze Etatsjahr hindurch unverändert bleiben kann. Schon gegenwärtig kann man erkennen, an welchen Stellen Änderungen erforderlich sein werden. Es mag für heute genügen, die wichtigsten Änderungen herauszugreifen.

Änderungen, die nötig sind.

Innerhalb der Reichsregierung trägt man sich mit der Absicht, die Rieten nach Ablauf des Sperrgesetzes am 31. März 1927 um 10 oder 20 Proz. zu erhöhen. Wird diese Absicht verwirklicht, so ist eine Erhöhung der Bezüge der Beamten, Angestellten und Arbeiter und der Renten der Kriegsoverfürsorge unausbleiblich. Die hierdurch für das Reich neu eintretende Belastung kann man bei einer Erhöhung der Bezüge um nur 10 Proz. auf mindestens 200 Millionen schätzen. Muß das Reich aber auch die den Ländern und Gemeinden aus der Befoldungserhöhung entstehenden Mehrkosten übernehmen, so erhöht sich dieser Betrag auf etwa 400 Millionen. Nur ein kleiner Teil dieser Mehrlast wird im Laufe des Etatsjahres durch höhere Steuereinnahmen gedeckt werden.

Die zweite Aenderung betrifft die Ausgaben für die unterstützende Erwerbslosenfürsorge. Sie sind im Etatsentwurf mit 200 Millionen angesetzt. Diese Summe beruht auf der Annahme, daß die Arbeitslosenversicherung vom 1. April 1927 ab in Kraft tritt. Infolgedessen sind 50 Millionen als Grundstock für die Versicherung vorgesehen, ein weiterer Betrag von 50 Millionen ist der geschätzte Bedarf für die erste Uebergangszeit, in der die Mittel aus der Arbeitslosenversicherung den Bedarf voraussichtlich noch nicht voll decken werden. Ferner sollen 100 Millionen zur Finanzierung der Krisenunterstützung auf Grund des Gesetzes über die Arbeitslosenversicherung dienen. Nun ist es aber sehr zweifelhaft, ob das Gesetz über die Arbeitslosenversicherung, das bisher dem Reichstag überhaupt noch nicht zugegangen ist, so rechtzeitig verabschiedet werden kann, daß die jetzige Erwerbslosenversicherung am 1. April durch die Erwerbslosenversicherung abgelöst wird. Aber selbst wenn das wider Erwarten der Fall sein sollte, so ist kaum anzunehmen, daß in der Uebergangszeit ein Reichszuschuß von 50 Millionen ausreichend sein wird. Aus den Erläuterungen zu diesem Etatposten geht außerdem hervor, daß auch die Reichsregierung diesen Betrag nicht für ausreichend hält und weitere Beträge auf dem Anleihenwege beschaffen will. Also auch hier sind Mehrausgaben zu erwarten, die eine gewissenhafte Finanzpolitik durch ordentliche Einnahmen und nicht durch Anleihen zu decken suchen würde.

Der Finanzausgleich — ein Konfliktstoff.

Sowohl die Erhöhung der Befoldung als auch der Renten und der Unterstützungen beeinflusst entscheidend den Finanzausgleich zwischen Reich, Ländern und Gemeinden. Angesichts der heutigen Lage muß man damit rechnen, daß jede Erhöhung dieser Ausgabenposten vom Reich getragen werden muß, auch soweit Länder- und Gemeindebeiträge in Frage kommen. Außerdem besteht schon über den allgemeinen Finanzausgleich ein Konflikt zwischen Reich und Ländern. Der Reichsrat fordert die Aufrechterhaltung der besonderen Garantie für die Umsatzsteuer, durch die der Reichsetat mit 112½ Millionen neu belastet wird. Da die Deckung dafür vom Reichsrat durch eine rein willkürliche Erhöhung der Steueransätze vorgenommen wurde, so ist hierin die dritte Aenderung des Etats zu erblicken, durch die das Gleichgewicht in Frage gestellt wird.

Das Gesamtbild des Etats sieht also folgendermaßen aus: Die Einnahmen sind in ihrer Gesamthöhe zutreffend eingeschätzt, sofern die Voraussetzung, Besserung des Wirtschaftslebens, sich voll erfüllt. Trotzdem ist das Gleichgewicht des Etats nur hergestellt, weil die voraussichtlichen Ausgaben für die persönlichen Bezüge der Reichsbediensteten und der Unterstützungsempfänger sowie die Ueberweisungen an Länder und Gemeinden zu niedrig eingeschätzt worden sind, und weil ferner für einen Teil der ordentlichen Ausgaben (z. B. Erwerbslosenunterstützung, Marineneubauten) der bedeutliche Weg der Deckung durch Anleihen begangen werden soll. Dr. Paul Herz.

im Vergleich zum Gesamtetat der Roten Armee. Diesen Weg weiter zu verfolgen, scheint der Sowjetregierung unmöglich. Der revolutionäre Kriegsrat habe zurzeit keine Möglichkeit, eine allgemeine Erhöhung der Gehälter in der Roten Armee durchzuführen und sehe sich deshalb gezwungen, sich in erster Reihe mit der Erhöhung der Gehälter für die Frontoffiziere zu begnügen.

Allem Anschein nach hat das Offizierkorps auf die hohe Bezahlung der Beamten und Fachleute in den Zivildressors hingewiesen. Denn in den erwähnten Befehlen wird ausgeführt, daß die Gehälter des Kommandobestandes der Roten Armee im großen und ganzen das Durchschnittsniveau der Beamtengehälter in den anderen Staatsressorts erreicht haben und daß, mit der Einführung der neuen erhöhten Sätze, die Gehälter der Frontoffiziere eine angemessene Höhe erreichen werde.

Es ist schwer vorzusagen, ob das Offizierkorps sich mit der Erhöhung der Gehälter nur für einen Teil begnügen wird. Aber eins unterliegt keinem Zweifel: der Erfolg, den das Offizierkorps durch einen kollektiven Druck erzielt hat, wird auch politische Folgen nach sich ziehen. Der Erfolg wird das Selbstbewußtsein der Roten Armee und ihre durch Woroschilow bekanntgewordenen Ansprüche auf eine entsprechende Stellung in dem Staate und in der Gesellschaft erheblich stärken. Gleichzeitig werden auch andere Schichten der russischen Bevölkerung eine Lehre aus dem Erfolge des Roten Offizierkorps für sich ziehen: auch die „allmächtige“ Diktatur gibt nach, wenn man nur einen einmütigen Druck auszuüben wagt.

Das Geschäftskabinett will noch Orden schaffen! Wie die Zeitungsgraphen-Klumpen erzählt, hat das Reichskabinett das Gesetz über die Verleihung von Orden und Titeln verabschiedet. Das Gesetz ist dem Reichsrat bereits zugeleitet worden. Der Erlaß der Ausführungsbestimmungen soll dem Reich und nicht den Ländern obliegen.



Berlin hat in der letzten Zeit eine Invasion von Puppenpielern gehabt. Aber trotzdem kann sich das Theater der kleinen künstlichen Menschen leider nicht rühmen, uns innerlich stärker in Besitz genommen zu haben, auch wenn geschickte Leute, wie die italienischen Puppenpieler, dabei waren. Auch den Italienern sind dann die Münchener gekommen und noch einige andere mit ihren Familien, die seit Generationen die Kunst beherrschen, den leblosen Puppenpuppen Leben einzubringen und sie mit jenem Odem zu erfüllen, den man versucht ist, den göttlichen zu nennen. Bewegung ist Lebensäußerung und wer die den toten Dingen verleiht, ist schließlich auch ein Schöpfer. Es ist auf diesen kleinen Bühnen alles schön und so bis ins kleinste gekannt, daß Bewunderung in jedem erweckt werden muß, der es sieht; aber ist es mehr als bloße Bewunderung? Wir sind von einfachen Dingen leider schon etwas entrückt und bewundern das Kunstwerk, ohne mit dem Herzen dabei zu sein. Man mag darüber trauern, aber es ist nun einmal so: wir gehen in das Puppentheater, wie wir in ein Museum gehen; wir erstaunen über Bewegungen, deren Ursache uns unvorstellbar künstlich vorkommt, während sie unseren Großvätern viel natürlicher und viel leichter erklärlich schienen.

Die Anfänge der Puppenkomödie.

Der Puppenpieler Leo Puhony, der selbst Puppen schuf, sie selbst dirigierte und in ihnen sprach, sprach einem seiner Programme das Vermerkis voraus: „Eine gute Marionette ist mehr wert, als eine lebende Mittelmaßigkeit.“ Das ist natürlich selbstverständlich. Und er erzählt weiter, daß die ersten Schauspieler nicht lebende Menschen, sondern Puppen waren, worin er leider nicht Recht hat. Bei allen Völkern ist das Puppenspiel in irgend einer Form in Erscheinung getreten, aber es ist nicht wahr, daß zuerst das Puppenspiel da war und daß nachher lebende Menschen lernten, Vorgänge darzustellen, die sich schon auf der Puppenbühne ereigneten. Das Theater der Lebenden ist mindestens ebenso alt, wie das der Puppen; es ging gleichen Schritt mit ihnen und es hat allerdings Zeiten gegeben, wo man dem Puppentheater den Vorrang gab. Die Puppentheater der alten Kulturvölker bewahrten den Geist des Theaterspiels dadurch, daß sie nicht allzu wirklich wirken wollten; sie hatten die große Feste und die festliche Rolle für ihre Charaktere. Je härter der Wunsch nach Natürlichkeit hervortrat, desto mehr mußte die in einer gewissen Richtung schaffende Phantasie des Publikums ausgeschaltet werden und immer, wenn das Streben nach Natürlichkeit auf der Bühne einen Höhepunkt erreicht hatte, folgte die Konjunktur des Puppentheaters. Der Zuschauer wollte sich wieder an Dingen erfreuen, die ohne Voraussetzung und ohne erbosteten Hintergrund geschaffen werden, und dazu diente das Puppenspiel. Denn die Puppe benahm sich nicht wie ein Mensch, wenigstens nicht ganz so. Sie schritt nicht wie die anderen, sie liebte leichten und ungemächlichen und wenn sie sprach, war es anders, als es von den naturwüchsigsten Schauspielern auf der Bühne dargestellt wird. Schon vor 2000 Jahren — so erzählt der Enkel Puccis, des florentinischen Puppenspielers in München, in der Einleitung der Worte seines Großvaters — spielten

die alten Inder derbe Szenen auf dem Puppentheater. Das Puppentheater war hier allerdings mehr ein Ausweg; die Leute wollten auf ungewöhnliche Weise derb unterhalten werden und das ging aus Gründen des Anstandes nicht mit wirklichen Menschen. So nahm man seine Zuflucht zu den Puppen. Hinter einem durchsichtigen Vorhang spielten die Puppen jene Szenen, die die erwachsenen Menschen nicht darstellen wollten. In China, ebenso in Rom und Griechenland geübte eine mit Kasperlefiguren ausgestattete Figur alle Vorkommnisse der Zeit. Die halb türkischen, halb erotischen Aufstellungen fanden im 13. Jahrhundert in Frankreich und Deutschland eine strengere Scheidung, wo nebeneinander die Taffen- und die Stripsenspiele für Erhellung und Erbauung des Volkes forsteten. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts unternahm zwei Puppenpieler — Schüh und Dreher — einen erneuten Versuch, den Puppenkomödien ein Auditorium zu sichern, fanden jedoch wenig Anklang; und um diese Zeit herum ist es auch wohl gewesen, wo Goethe die Anregung zu seinem „Faust“ durch ein Puppentheater empfing. Auch Wien, Prag und Graz waren um diese Zeit Bühnenstätten für ausgefallene Puppen und Kasperles. In erster Linie Wien, wo Handu mehrere kleine Opern für Marionetten komponierte. Als Beginn einer dritten Aufschwungperiode kann man die 50er und 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts bezeichnen. Das war auch die Zeit, wo Franz Graf von Bocci in München seine berühmte Komödien schuf. Aber das war eben eine Zeit, in der eine drastische und lebendige Darstellungsart Freude hervorrief. Die Verhältnisse haben sich heute sehr geändert; wir haben einiges andere auf künstlerischem und geschichtlichem Gebiete erlebt, sind innerlich in andere Welten gewandert, so daß dem Puppentheater trotz aller Versuche, es populär zu machen, leider kaum mehr als Originalitätswert verbleibt.

Die Kunst des Spielens.

Man unterscheidet am Puppentheater zwei Formen, genau genommen drei. Das ursprüngliche ist das Marionettentheater, wobei die Puppen an Drähten von oben geführt und bewegt werden, d. h. der Puppenpieler steht auf einer Brücke unsichtbar über der Bühne und hält in seiner Hand ein hölzernes Kreuz, oder Dreieck, oder auch einen Kreis, an dem die Enden der Drähte befestigt sind, die der kleinen Figur unten auf der Bühne Leben und Bewegung verleihen. Im Mittelpunkt des Kreuzes wird die Figur selbst gehalten.

Die einzelnen Enden des Kreuzes münden durch die Drähte in Arme und Beine der Figur (in den neuesten Figuren sind noch mehr Teile beweglich). Wenn nun der Puppenpieler das Kreuz, den Kreis oder das Dreieck nach einer bestimmten Seite hebt oder senkt, so überträgt sich diese Bewegung durch die Drähte auf die Glieder der Puppe. Sie bewegt sich nach den Funktionen, die sie nach dem Manuskript auszuführen hat. Es gehört natürlich eine sehr große Kunst dazu, die Puppen lebenswahr zu bewegen, eine Kunst, die so selten ist, daß sie nur durch jahrelanges Studium „gelernt“ werden kann und das ist vielleicht die Ursache, daß sich die Puppenkunst immer in den Familien weiter vererbte. Der kleine Sohn des Puppenpielers sah schon in seinen jüngsten Jahren, welcher Kraft die Puppe ihre Bewegung verdankte. Er versuchte sich selbst daran und machte sein Puppenspiel selbst, so bald es anging. Es ist z. B. nicht möglich, in einem halbjährigen Kursus das Puppenspiel zu erlernen. Das nämliche, was die Zuschauer entzückt, die stillste Rundung in der Bewegung der hölzernen Glieder, das verständnisvolle Eingehen auf gewisse Stimmung, läßt sich einfach nicht „erlernen“. Das Spiel blieb also jahrhundertlang Alleingang jener Familien, deren Urväter die ersten Puppenpieler waren. Es war eine besondere, selten geübte und noch dazu wenig einbringliche Kunst. Strenge einfacher war es mit der zweiten Gattung des Puppenspiels, mit dem Kasperltheater. Hier hatte die Bühne keinen Boden, der Puppenpieler stand in voller Höhe unter dem Podium, das ihn verdeckte und hielt in der Hand die Attribute jener Puppe, der er Leben verlieh. Also: Auf dem Mittelfinger hatte er den Kopf gesteckt und die benachbarten Finger stellten die Hände dar. Die ganze Hand war bekleidet mit dem Anzug der Puppe, während die Fäuste über dem Podium baumelten; sie waren nur schwach beweglich. Mit Hilfe der drei Finger ließ sich natürlich eine sehr starke Ausdrucksmöglichkeit erzielen. Der Kopf bewegte sich nach allen Richtungen, die beiden Finger rechts und links, die in die Hände der Puppe ausliefen, konnten zu allen möglichen Handgriffen benutzt werden. Das war so primitiv, aber es wirkte stark, weil der Kopf und die Hände eine Ausdrucksmöglichkeit erreichten, die mit den an Drähten geführten Marionetten nicht so leicht zu erzielen war. Dieser Typ des Kasperltheaters hat sich bis in die neueste Zeit in allen Ländern der Erde erhalten. Es ist die einfachste Art der Puppenführung und es sind ihr natürlich gewisse Grenzen gesetzt. Die Marionettentheater der heutigen Zeit haben damit nichts zu tun. Es gibt dann noch Variationen, von denen die eine zu erwähnen ist, nämlich die Führung der Puppe von unten her. Die Puppe wird in Rillen durch den Bühnenboden geführt und von unten her an Drähten bewegt. Hier ist die Führung der Puppe natürlich sehr beschränkt, da sie sich nur in einer bestimmten Richtung vorwärts bewegen kann und diese Art der Puppenführung hat sich auch nicht besonders eingebürgert. Weitere Varianten begnügen sich lediglich mit einer Darstellung gewisser Szenen; also Puppen auf Puppe oder Glas gemalt werden vor eine bestimmte Dekoration geführt und als handelnde Figuren gezeigt, ohne selbst Bewegungen ausführen zu können.

Welche Zukunft den Puppenspielen noch beschieden sein wird, kann schwer vorausgesagt werden. Vielleicht wird diese Kunst mal eine Modesache, aber auch dafür ist die Hoffnung nicht sehr groß.

Die Wunder der Klara van Haag.

55] Von Johannes Buchholz.
Aus dem Dänischen überetzt von Erwin Magnus.

Es vergingen drei Wochen, ehe er wieder so bei Kleinem begann, an eine Heimreise zu denken. Aber da kam ein Brief — einer von den bekanntesten der Mutter mit Fingerhutstempel auf der Rückseite. Er sah diesmal etwas dick aus. Emanuel öffnete ihn und fand acht dicht beschriebene Seiten, die sein Gemüt in höchsten Aufruhr versetzten. Bald machte er wild, bald verlor er in tiefes Grübeln, und bald warf er den Brief wütend auf den Fußboden, um ihn jedoch gleich wieder aufzuheben und mit starren Augen weiter zu lesen. Da stand:

„Mein teurer geliebter Emanuel!
Ich hatte letzten Sonntag einen kleinen Besuch von dir erwartet, da du aber nicht kamst, muß ich dir ja schreiben, um dir die große freudige Reueigkeit zu erzählen: Daß unser lieber Sivert sich richtig im Ernst mit Minna verlobt hat. Von Herzen alles Glück und Gottes Segen für deinen Bruder, lieber Emanuel. Wüßten wir nicht auf unseren Knien für das große Glück und die Erhebung danken! Ich fand fast, daß ich an dem ersten Tage, als es geschah war, nicht du zu ihm sagen konnte. Mir gilt es tausendmal mehr als sieben Ziegenleien, die nichts als Verdruß bringen. Denn, was haben wir sonst davon? Vater ist so gelb im Gesicht, und sie kommen zu ihm mit Rechnungen — heute für dies und morgen für das, und er hat fast keines. Um das Geschäft kümmert er sich ja nicht, und das, was er noch übrig hat, ist sicher bald gezahlt. Auch daran ist die eizende, schmutzige Ziegenlei schuld, daß diese Schnake in meinem Garten herumtrampelt. Aber Gott ist dennoch immer gut, und so hat Minna Sivert genommen. Sie ist noch nicht hier gewesen, kommt aber bald, wie sie gesagt hat. Ich möchte gern, daß es am Sonntag wäre, und daß du dann daheim wärest und wir mit dir Staat machen könnten. Du schreibst wohl, ob du kommst, dann bitte ich Sivert, mit ihr zu reden, daß sie Sonntag kommt, denn er hat großen Einfluß auf sie. Er geht fast täglich hin, die Hochzeit soll bald gefeiert werden, und Gott behüte die beiden glücklichen, jungen Menschen. Wir haben wirklich Grund zur Dankbarkeit, und zwar für alles, das Böse wie das Gute. Sogar für das eklige Gespenst, den Ingenieur, der in meinen Farren und

Rosen herumtrampelt, müssen wir ja danken. Denn eigentlich war er es doch, der Sivert die Minna und damit uns allen die große Freude verschafft hat. Denn auf dem großen Fest bei Staatsrats Kletterie er — mitten in der Nacht, als es natürlich etwas lebhaft geworden war — auf einen Stuhl und gab seine Verlobung mit einer aus Kopenhagen bekannt. Und Minna bekam Krämpfe und wurde nach Hause gefahren, aber am nächsten Tage schrieb sie Sivert, und jetzt sind sie verlobt, und ich danke Gott sowohl für den Ingenieur wie für die Krämpfe. Sie wird schon zufrieden mit ihm sein, wenn sie ihn erst kennen lernt. Und daß sie ein gutes Mädchen ist, geht aus all ihrem Tun hervor. So hat sie viele Kisten auf dem Boden mit dem herrlichen Zeug aus der Zeit des Manufakturwarenhändlers, aus denen er nach Belieben nehmen kann. Das nenne ich auch hübsch von ihr, wenn auch die Krage und ähnliches Zeug ziemlich groß sind, weil sie wohl leider ursprünglich an eine Kasse gedacht hat, die längere Beine und eine größere Schnauze gehabt hat als unser lieber Junge.

Komm doch, geh mit ihnen in die Stadt, vielleicht irgendwohin, wo ihr Kaffee trinken könnt oder, was sonst Leuten eures Schlages ansteht. Zu Hause braucht ihr ja nur einen Augenblick zu sein.

Nun zum Schluß tausend herzliche Grüße. Der Kaktus mit dem weißen Haar hat ein Junges bekommen. Aber in erster Linie gilt es natürlich, daß du in jeder Beziehung den tiefsten Grabesernst bewahrst, sonst wäre es ja die größte Herzlosigkeit und Sünde.
Deine Mutter.

Als die ersten widerstreitenden Eindrücke sich gelöst hatten, blieb in Emanuel ein seltsames Gefühl von Unruhe zurück. Er konnte sich diese sonderbare Sache durchaus nicht klar machen. Aber eines wußte er: er wollte nicht heim „und Staat mit sich machen lassen“. Andererseits wollte er nichts zerschlagen, dessen Wert er nicht kannte Minna und Sivert! — Ja, das hieß, eine feurige Stute mit einem Ziegenbock vor den Wagen spannen. Nein, das ging nicht. Das konnte nicht gehen.
Aber der Ziegenbock hatte vorausgesagt — klug voraus gesagt, was unsahbar schien!
Emanuel überwand sein Heimweh und seine Reugier; er suchte sich umganz in der Stadt und blieb Woche auf Woche dort. Doch spähte er mit allen Sinnen unruhig nach dem Heim und öffnete die kleinen Briefe der Mutter mit einem

bisher unbekanntem Eifer. Du wirst hiermit feierlich zur Hochzeit, den 28. September, eingeladen, schrieb sie eines Tages.

Emanuel schrieb an seine Schwester Hedwig und bekam Antwort: „Ja, ich bin auch eingeladen, aber ich glaube, wir tun am besten, nicht zu kommen. Ich kann verstehen, daß es dir in dieser Beziehung ungefähr ebenso geht wie mir: uns wird übel bei jederlei Essen, das auch nur mit dem kleinsten bißchen Humberg gewürzt ist. Wir verabshauen auch Relken, weil wir als Kinder zuviel Relkentee schlürften. Der Hof gegen Humberg ist das stärkste Gefühl in mir. Es ist stärker als Liebe.“

Einmal liebte ich einen Mann, er war böse und hart, das konnte ich gut sehen, aber danor beugte ich mich, ohne zu mucken. Dagegen brach ich mit ihm an dem Tage, als mir aufging, daß er zugleich voll von Humberg war. Das muß zu Boden geschlagen werden; darauf muß getreten werden. Ob es nun religiöser Wahnsinn heißt, wie bei Vater, oder ob es Musikkollheit wie bei dem anderen. Er schreibt mir noch. Ich antworte nicht.

Wenn ich einen Mann nehme, wird es einer, der solide und reell bis ins Mark ist.

Vielleicht erfährst du sehr bald neues von mir und einem anderen. Ich will nur erst Frau van Haag um Rat fragen, obwohl sie auch eine Humbergmacherin ist, wie ja fast alle es sind.

Geh nicht zur Hochzeit.
Herzlichen Gruß Hedwig.

Emanuel nickte stumm. Wie Hedwig war, so wollte er auch sein. Keinen Humberg, keine Lüge, keine Masterade. Er wußte wohl, wer der Mann war, den Hedwig geliebt hatte, Vatergefelle Johan Fors. Hedwig mußte wohl auch wissen, was die Zeitungen schrieben: daß dieser John Fors mit Gemälden in Paris sein Glück machte.

Nein, Hedwig wußte wohl, was sie wollte. Vorwärts wollte sie und wenn der Weg durch Feuer oder Wasser ging. Aber was konnte das für ein Mann sein, den sie wählte. Sicher ein Wunder von einem Mann — eine Pyramide von einem Mann, mit vier glatten Steinseiten.

Emanuel nahm die Feder und schrieb, während noch die Energie aus Hedwigs Brief in ihm war, eine kurze aber unerwartete Absage auf die Hochzeitseinsladung.
(Fortsetzung folgt.)

Wir bringen eben nicht mehr das Gefühl auf, um diese Dinge von uns aus so lebendig zu nehmen, wie es frühere Generationen taten. Obgleich die großen szenischen Schwierigkeiten durch das Marionettentheater sehr leicht bewältigt werden können und die Puppe mit der Dekoration außerordentlich gut harmoniert, so werden wir doch kaum heute noch in jenes Schein- und Märchenhafte eintrübt werden können, wie es die Puppenspielererei vom Zuschauer eigentlich verlangt. Man sollte aber die wenigen noch existierenden Puppentheater dort unterstützen, wo sie ihre Zelte aufschlagen. Es ist immerhin etwas, was uns verloren gehen kann, wenn es auch nicht zu den „allerhöchsten Gütern der Nation“ gehört.

Keine Grippeepidemie in Berlin.

Wohler keine Befürchtungen an zuständigen Stellen.

Die alarmierenden Meldungen über das Auftreten einer neuen Grippeepidemie in Südwesteuropa, die über die Schweiz bereits in die südlichen Teile Badens vorgedrungen ist, haben in Zusammenhang mit einem etwas verstärkten Auftreten leichter Grippefälle in Berlin zu der Befürchtung Anlaß gegeben, daß auch die Reichshauptstadt bereits von den ersten Ausläufern der Grippeepidemie erfaßt sei. Wie jedoch von der hierfür maßgebenden Stelle, dem Stadtmedizinalrat Professor v. Drigalski, versichert wird, handelt es sich bei diesen Grippeerkrankungen in Berlin lediglich um eine Erscheinung, wie sie bei dem zurzeit herrschenden typischen Erhaltungswinter beinahe selbstverständlich ist. Irgeendwelche Anzeichen für das Auftreten der ersten schweren Grippe oder der schweren Influenza liegen für Berlin bisher nicht vor. Der beste Beweis hierfür sei die Tatsache, daß die Krankenhäuser keinen besonderen Zustrom aufwiesen, vielmehr augenblicklich verhältnismäßig schwach belegt seien. Nur bei den Krankenkassen habe sich eine leichte Zunahme der Fälle von Grippe und Lungenerkrankung bemerkbar gemacht, was aber zu keinen schweren Bedenken Anlaß gäbe. Immerhin werde man auch in Berlin angesichts der aus dem Süden über die Grippeepidemie kommenden Meldungen Vorsichtsmassregeln allgemeiner Natur treffen, um für alle Fälle gerüstet zu sein.

Der eifrige Wachtmeister.

Ein nächtliches Abenteuer.

Als Frau A. in einer lauen Juninacht in vergnügter Stimmung heimkehrte, harrte ihrer vor ihrem Hause in der Lohmeyerstraße ein überraschender Empfang. Auf dem Balkon stand in Hemdsärmeln, wuschelnd nach der Nachbarmutter Ausschau haltend, ihr Ehemann. Das erste war, daß er der teuren Ehehälfte zum Gruß einen Blumenkranz vor die Füße warf und ihr dann zurief: „Wo hast du dich wieder herumgetrieben, du verdammte H...“

Ehe die Verdächtige Antwort geben konnte, erfolgte diese schon von einem Herrn, der ihr auf dem Fuße gefolgt war und sie lautete: „Sie kommt soeben aus dem Wilhelmshof“ (am Wilhelmshof in Charlottenburg. D. Red.). Der das gerufen hatte, war der Polizeioberwachmeister Kusowski, der ebenfalls von einer Statpartie auf dem Heimweg war. Der Ehemann witterte einen wichtigen Ehebruchzeugen und rief dem Beamten, der in Zivil war, zu: „Geben Sie mir Ihre Adresse, Sie bekommen von mir 100 Mark.“ Kusowski kümmte nun flugs zu dem in der Nähe gelegenen Hotel zurück, um festzustellen, ob seine Vermutung auch richtig gewesen sei. Dort klopfte er den Pförtner heraus und erklärte, daß er als Beamter Ermittlungen in einer schweren Ehebruchsache machen müsse, er wolle wissen, wer das Pärchen gewesen sei, das ganz vor kurzem das Hotel verlassen habe. Da er auch mit einer Kuppelanzzeige drohte, so holte die Beschlüßer den Meldezettel vor, der auf ein angebliches Ehepaar Melzner lautete. Der Polizeibeamte nahm den Zettel an sich, und er übertrug ihn dem Ehemann A. Beim Weggehen äußerte er noch zu der Portierfrau im Hause, daß der Ehebruch der Frau A. bewiesen sei.

Als Frau A. das zu Ohren kam, strengte sie eine Beschwerde ein gegen den Polizeioberwachmeister an und führte gegen ihn Beschwerde beim Revier. Dadurch kam heraus, daß der Beamte sich eines Amtsmißbrauchs schuldig gemacht habe, da er als Beamter im Strafendienst zu einem Einschreiten im Hotel gar nicht befugt gewesen war. Kusowski hatte sich nun vor dem Schöffengericht Charlottenburg wegen Nötigung im Amt und verkehrswidriger Beleidigung der Frau A. zu verantworten. Er blieb dabei, daß Frau A. gerade als er am Wilhelmshof vorbeikam, von dort herausgekommen sei. Frau A. bestritt das entschieden. Sie behauptete, daß sie mit einer Freundin zusammen in einem Bierkeller am Alexanderplatz gewesen sei und allein heimgekehrt sei. Die Zeugin wollte das auch beschwören und hatte schon die Hand zum Schwur aufgehoben. Rechtsanwält Dr. Uras machte ihr aber eindringliche Vorhaltung und nun bequimte sie sich zögernd zuzugeben, daß sie doch nicht gleich nach Hause gegangen sei. Nach der Verabschiedung von der Freundin sei sie noch im Rheinisch eingekauft, habe die Bekanntschaft eines Herrn gemacht, der sich ihr als Opij aus dem Alexanderklub vorstellte. Ru diesen habe sie gekannt und auch noch eine Zigarette aufgesucht. Ihre Opij habe sie auch heimbegleitet und am Ratsteller in der Berliner Straße hätten sie sich verabshiedet. Im Wilhelmshof sei sie aber auf keinen Fall gewesen. Diese Angaben der Ehefrau erweckten bei dem ebenfalls als Zeugen anwesenden Herrn A. recht gemischte Gefühle, denn er hatte seiner Ehefrau die Extratouren der letzten Zeit auf die Versicherung hin verziehen, daß sie immer nur mit einer Freundin zusammen gewesen sei. Wer das Pärchen gewesen war, das im Wilhelmshof abgestiegen war, hat nicht ermittelt werden können.

Das Schöffengericht hatte keinen Zweifel, daß der Angeklagte widerrechtlich vorgegangen und sich einer Nötigung im Amt schuldig gemacht habe. Anders wurde die Beleidigung der Frau A. bewertet. Das Gericht nahm nicht an, daß der Angeklagte die Behauptung wider besseres Wissen gemacht habe. Trotz der beschworenen Aussage der Frau A. bestche die Wahrscheinlichkeit, daß sie doch im Hotel gewesen sei, wenn das sich auch nicht feststellen lasse. Andererseits könne sich der Angeklagte aber auch unter dem Einfluß des Alkohols geirrt haben. Es wurde daher nur einfache Beleidigung angenommen und das Gericht erklärte in der Handlung des Angeklagten lediglich eine starke Entgleisung. Deshalb kam er mit Geldstrafe von insgesamt 300 Mark davon.

Während der Hochzeitsreise . . .

Während der Hochzeitsreise wurde ein Versicherungsdirektor in der Blumenstraße schwer befallen. Der Direktor hatte zu Weihnachten geheiratet und war gleich darauf mit seiner jungen Frau abgereist. Einbrecher müssen ausgefundschaftet haben, daß die Wohnung seitdem ohne Aufsicht stand. Sie schlossen sie mit einem Dietrich oder Nachschlüssel auf und räumten sie fast völlig aus. In die Hände fielen ihnen Geld- und Silbergegenstände mit dem Zeichen M. M., Bett-, Leib- und Tischwäsche mit den Zeichen H. C. E. T. und M. M., der neue Frackanzug des Mannes, ein Smoking, sechs Anzüge von der Firma Beck u. Cloppenburg, verschiedene Damenkleider, Ledermäntel usw., und auch noch 25 Flaschen Wein. Die Einbrecher ließen sich Zeit und kamen mehrmals, um die Beute in kleineren Porten wegzuschaffen. Gestern erschienen sie in Stärke von vier Mann zum letztmal. Erst jetzt wurden sie von der Nachbarin beobachtet. Als diese um Hilfe rief, ergriffen sie die Flucht und warfen die kleinen Pakete, die sie noch geholt hatten, wieder weg. Einer von ihnen, ein gewisser Wassermann, wurde eingeholt und festgenommen. Er behauptet zwar, daß man in ihm einen falschen gefressen habe, der bei der ganzen Sache nicht beteiligt gewesen sei. Wassermann wurde nach dem Polizeipräsidium gebracht und festgesetzt. Seine drei Komplizen sind noch unbekannt.

Neue Fernspreckgebühren.

Die Wenigspreeker sollen bestraft werden!

Dem Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost ist der Entwurf zu einer neuen Fernspreckordnung zugegangen. Da unter der Wirkung des jetzigen Tarifs die Wenigspreeker, namentlich fast alle neu hinzutretenden Teilnehmer, die Selbstkosten der Post nicht aufbringen, sollen wieder Grundgebühren eingeführt, gleichzeitig aber die Ortsspreckgebühren ermäßigt werden; die Bezahlung einer bestimmten Zahl von Pflichtgesprächen wird nicht mehr beansprucht. Die monatliche Grundgebühr soll danach betragen in Fernsprecknetzen bis zu:

100 bis 500 Anschlüssen	5 Mk.
500 bis 1000 Anschlüssen	6 Mk.
1000 bis 10000 Anschlüssen	8 Mk.
10000 bis 50000 Anschlüssen	9 Mk.
50000 bis 100000 Anschlüssen	10 Mk.

Für jede angefangenen weiteren 10000 Hauptanschlüsse erhöht sich die Grundgebühr um 1 Mark.

Die Ortsgebühr beträgt künftig für das 1. bis 100. Gespräch im Monat 10 Pf.
101. bis 200. Gespräch im Monat 9 Pf.
für jedes weitere Gespräch im Monat 8 Pf.

In den ersten Stufen des Fernspreckverkehrs tritt ebenfalls eine wesentliche Verbilligung ein. Der Tarif gestaltet sich für gewöhnliche 3-Minuten-Gespräche folgendermaßen:

bis 5 km (jetzt 15 Pf.)	künftig 10 Pf.
über 5 bis 15 km (jetzt 30 Pf.)	künftig 30 Pf.
über 15 bis 25 km (jetzt 45 Pf.)	künftig 40 Pf.
über 25 bis 50 km (jetzt 90 Pf.)	künftig 60 Pf.
über 50 bis 75 km (jetzt 120 Pf.)	künftig 90 Pf.
über 75 bis 100 km unverändert	120 Pf.

In den Gebührenätzen auf größere Entfernungen als 100 Kilometer ändert sich nichts. Die vorstehenden Sätze, durch die die Wenigspreeker wesentlich höher belastet werden als die Vielsprecker, werden zunächst durch einen Arbeitsausschuß überprüft.

Eigene Kohlenförderung der Bewag?

Ausnutzung des Braunkohlenvorkommens bei Fürstenberg a. d. C.

In der Umgegend von Fürstenberg a. d. C. am Ober-Sprecanal sind vor einiger Zeit große Mengen von Braunkohlen gefunden worden, so daß unter Umständen der Bergbau in größerem Umfange aufgenommen werden kann. Die bisherigen Bohrversuche haben ergeben, daß es sich um ein recht großes Vorkommen von gütiger Beschaffenheit handelt, das im Tiefbau gefördert werden kann. Die Bohrversuche sind noch nicht völlig zum Abschluß gelangt, aber man kann wohl schon jetzt sagen, daß sich die Förderung der dort vorkommenden Braunkohle durchaus lohnen würde, um so mehr, als für die Versorgung von Berlin in Betracht zu ziehen ist, daß ein beträchtlicher Teil der sonstigen Transportkosten erspart werden könnte. Aus diesem Grunde haben sich auch, wie wir erfahren, die Städtischen Berliner Elektrizitätswerke für dieses Braunkohlenvorkommen in der weiteren Umgebung Berlins interessiert und es sind bereits mit einer großen Anzahl von Grundstücksbesitzern in der dortigen Gegend Optionsverträge abgeschlossen worden, durch die der Bewag das Recht zur Förderung zugesprochen wird. Wie wir hören, hat die Bewag bereits die Rechte zur Braunkohlegewinnung auf einem Gelände von etwa 25000 Morgen erworben, die Optionsverhandlungen sind jedoch noch nicht völlig abgeschlossen, so daß sich das zur Förderung geeignete Gebiet noch wesentlich vergrößern dürfte. Die dort geförderte Braunkohle müßte allerdings vor dem Transport einem Veredelungsprozeß unterzogen werden, sie könnte dann aber für sämtliche Werke, auch für das neue Großkraftwerk in Rummelsburg, Verwendung finden. Es ist anzunehmen, daß die Bewag in Fürstenberg a. d. C. ein eigenes Bergwerk zum systematischen Abbau der Kohle errichten wird. Diese Frage ist aber gegenwärtig noch nicht akut, da erst auf Grund weiterer umfangreicher Bohrungen und Untersuchungen durch Sachverständige der verschiedensten Art auf das genaueste geprüft werden wird, ob sich die Errichtung einer großzügigen Förderungsanlage rentieren wird. Die Entscheidung darüber, ob die Bewag die Optionsrechte ausüben oder etwa lassen sollen, ist erst im Laufe des Monats März zu erwarten, wo sich eine Gesellschaftsversammlung der Bewag mit dieser Frage beschäftigen wird. Von den bergbaulichen und geologischen Untersuchungen wird auch die Beantwortung der Frage abhängen, welche Mengen von Braunkohlen auf dem betreffenden Gebiet gefördert werden können. Von der Lösung all dieser Probleme ist es auch abhängig, ob eventuell an Ort und Stelle ein Elektrizitätswerk errichtet werden wird.

Reste des Rosenthaler Tores.

Bei den Erdbarbeiten für den Bau der Untergrundbahn Neufalken-Humboldthahn stieß man auf dem Rosenthaler Platz auf bemerkenswerte Baureste. Es handelt sich um die Fundamente des ehemaligen Rosenthaler Tores, das im Jahre 1868 abgebrochen wurde. Errichtet war es achtzig Jahre vorher an Stelle der ursprünglichen einfachen Maueröffnung in der unter Friedrich Wilhelm I. begonnenen, aber erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts fertig gewordenen Stadtmauer.

In ähnlicher Weise wurden damals die schlichten, kaum verzierten Durchgänge des Oranienburger und Hamburger Tores zu architektonisch geschmückten Anlagen erweitert. Die Entwürfe zu diesen Bauten waren nach Zeichnungen der beiden hervorragenden Architekten v. Sontard, des Schöpfers der schönen Türme auf dem Gendarmenmarkt, und Unger gefertigt worden. Am gelungensten und stattlichsten war das Rosenthaler Tor, eine dreistöckige, geschlossene Anlage, deren Mittelbau eine von Säulen eingefasste, mit Giebelvorsatz geschmückte Durchfahrt bildete. Sie war von einer Trophäe als Aufsatz gekrönt, während die Altiata Statuen trug.

Funkwinkel.

Von Hebbels „Rebelungen“ ist nur das Vorspiel, der „Gehörnte Siegfried“, zur Kundstündverbreitung geeignet. Hier ergibt sich ein ziemlich klares Bild des Inhalts auch für den, der die Dichtung nicht kennt. Dagegen ist „Siegfrieds Tod“ gestaltlos, trotz einiger wirksam herausgearbeiteter dramatischer Momente. Dieses gewaltige Werk verliert als Sendespiel oft auch völlig den Zusammenhang im Inhalt. Die Gestalten, die auf der Bühne und selbst bei der Lektüre des Werkes mit düsterer Macht lebendig werden, wirken hier farblos und schemenhaft. Dr. Franz Seppmann schiedte dieser Aufführung der Jugendbühne eine sachliche und interessante Einleitung voraus. — Das zweite große Werk, das dieser Tag den Funkhörern brachte, war Berdis „Maskenball“, als Uebertreibung von der Staatsoper. In der guten Besetzung der Hauptrollen mag der Grund und die Entschuldigung für diese recht unglücklich gewählte Uebertreibung liegen. Die große Oper kann man wohl mit einigem Erfolg für die Sendebühne zurechtmachen, auf der es möglich ist, vielstimmige Sätze und den Chor aus das Mikrophon abzuheben, die Uebertreibung aber produziert hier bisweilen ein Stimmengemisch, das sehr unklar wirkt. Selbst an den günstigeren Stellen wird das musikalische Bild arg verzerrt; durch ihre gütigere Stellung treten einzelne Stimmen vor und überdecken andere, die vielleicht in Wahrheit die führenden sind. Verhältnismäßig gut — gemessen an den vokalischen Darbietungen — klang das Orchester, das allerdings keine Freude auch nicht machte.

Die beiden seitlichen Teile liegen nicht in gerader Linie, sondern waren gekrümmt. Im Märkischen Museum ist ein den bemerkenswerten Bau darstellender Stich (im Raum 42) ausgestellt. Da am Rosenthaler Platz ein Bahnhof der Untergrundbahn errichtet wird, muß die Ausgestaltung nach Osten und Westen beträchtlich ausgedehnt werden. Sind die Arbeiten entsprechend weit gediehen, dann müssen im Zuge der Voßtringer Straße die Fundamente der Stadtmauer sichtbar werden.

Der Konservator der Stadt Berlin, Professor Dr. Pniower, war von der Aufteilung über die Aufdeckung der interessanten Baureste rechtzeitig in Kenntnis gesetzt worden. Es ist Vorsorge getroffen, daß von ihnen und den weiteren Bloßlegungen zeichnerische und, soweit es möglich ist, auch photographische Aufnahmen gemacht werden.

Lebendig verbrannt.

Die zertrümmerte Petroleumlampe.

Einen schrecklichen Tod fand gestern die 52jährige Frau Helene des Kellners Hellwig Henkel, die in der Dorfstraße 42 zu Kaulsdorf wohnt. In diesem Grundstück, einem kleinen Häuschen, sind zwei Mietparteien.

Kurz vor 7 Uhr nahm das in der ersten Etage wohnende Ehepaar einen starken Brandgeruch wahr. Man ging der Ursache nach und stellte fest, daß aus der kühlen Bohrung dichter Qualm herausdrang. Die herbeigerufene Feuerwehr brach die verschlossene Wohnungstür auf. In der ganz mit Rauch angefüllten Stube lag Frau H. mit völlig verbrannten Kleidern leblos auf der Schwelle, die von der Stube zur Küche führt. Neben ihr lag eine zertrümmerte Petroleumlampe. Der Ortsarzt stellte den Tod fest. Die Kriminalpolizei wurde benachrichtigt, die die notwendigen Ermittlungen aufnahm. Frau H., die dem Trunk ergeben gewesen sein soll und wiederholt epileptische Anfälle hatte, sollte demnächst in eine Anstalt übergeführt werden. Als sie von der Stube in die Küche gehen wollte, mußte sie zu Fall gekommen sein. Sie schlug mit dem Kopf auf den steinernen Fußboden auf und blieb bewußtlos liegen. Die Petroleumlampe war der Hand der Bewußtlosen entglitten und am Boden zerbrochen. Sie setzte die Kleider der Unglücklichen in Brand, die, ohne um Hilfe rufen zu können, lebendig aus dem Leibe verbrannte. Die Leiche wurde nach der Kaulsdorfer Friedhofshalle gebracht.

Die geheimnisvollen Kohlenoxydgase.

Neun Personen erkrankt.

Erst kürzlich berichteten wir von einer Kohlenoxydgasvergiftung in den Räumen einer Metallwarenfabrik in der Krügerstraße, wobei vier Arbeiter erkrankten und mit schweren Vergiftungsercheinungen in das Krankenhaus übergeführt werden mußten.

Gestern nachmittags gegen 3 Uhr ereignete sich in der Metallwarenfabrik A. G. vorm. Ed. Lachmann, in der Ritterstraße 79, ein ähnlicher Vorfall. Neun Arbeiter und Arbeiterinnen erkrankten plötzlich unter sonderbaren Vergiftungsercheinungen, die, wie sich rascher herausstellte, auf ausströmende Kohlenoxydgase zurückzuführen waren. Auf dem Hof des der A. G. gehörenden Fabrikkomplexes ist eine zu ebener Erde gelegene Stanzerei, in der etwa 20 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt sind. Gegen 3 Uhr nachmittags klagten 7 Stanzereimen und zwei Stanzereiarbeiter über Schwindelanfälle und Uebelkeit. Einige vor ihnen verloren das Bewußtsein. Der Arzt der nächsten Rettungsstelle wurde sofort herbeigerufen, der die gefährbringende Fabrikhalle räumen ließ. Inzwischen war auch die ebenfalls alarmierte Feuerwehr erschienen. Während sich die Mehrzahl der Erkrankten nach Einnahme von Wiederbelebungsmittein bald erholten, mußten einigen Sauerstoffinhalationen gemacht werden. Der Arbeiter Karl Zippan aus der Brandenburgerstr. 57 war am schwersten mitgenommen. Er mußte durch die Feuerwehr nach dem Krankenhaus gebracht werden, wo er schwer darniederliegt. Wie wir erfahren, besteht zum Glück keine Lebensgefahr. — Trotz sofort angestellter Ermittlungen war es nicht möglich festzustellen, wo die gefährlichen Kohlenoxydgase — denn um solche handelt es sich unzweifelhaft — herrührten bzw. wo sie ausströmen konnten.

Ein falsches Mordgerücht.

Am Montag morgen wurde der 32 Jahre alte Kaufmann Fritz Glaser aus der Dresdener Straße zu Berlin in der Nähe der Heilshätten Beethi erschossen aufgefunden. Glaser hatte am Sonntag seine Frau, eine Pflegerin der Heilshätten, besucht und war abends mit ihr noch in einem Lokal gewesen. Er hatte sie dann nach der Heilshätten zurückbegleitet und dabei den letzten Zug verpaßt. Nach der ganzen Sachlage mußte ein Selbstmord des Mannes angenommen werden. Trotzdem verbreitete sich das Gerücht, daß er einem Verbrechen zum Opfer gefallen sei. Das veranlaßte das Amtsgericht Potsdam, am Dienstag einen Lokaltermin abzuhalten, zu dem auch die Braut zugezogen wurde. Das Ergebnis bestätigte nur die ursprüngliche Annahme eines Selbstmordes.

Der Mann mit den beiden Frauen.

Im Doppelpaß hatte der 64jährige Konteur Kinder nicht weniger als dreizehn Jahre gelebt, ehe es bekannt wurde. Ebenfalls war er mit seiner ersten Frau zusammen gewesen. Nachdem das Ehepaar dann zehn Jahre getrennt gelebt hatte, entschloß er sich, von neuem in den Ehestand zu treten, ohne sich darum zu kümmern, daß die erste Ehe noch rechtsgültig bestand. Das war im Jahre 1913 und volle dreizehn Jahre blieb die zweite Ehe unangefochten. Der Angeklagte verteidigte sich nun vor dem Schöffengericht Mitte damit, daß seine Ehe nach den Grundgesetzen der katholischen Kirche nicht gelöst werden konnte. Da er aber von seiner Frau zehn Jahre getrennt gelebt hätte, so habe er geglaubt, daß die Ehe rechtsträchtig gelöst sei. Das Schöffengericht berücksichtigte die besonderen Umstände und erkannte auf die Mindeststrafe für Bigamie von sechs Monaten Gefängnis, gab dem Angeklagten aber unter Aufbüdung einer Buße von 300 Mark für die Strafe Bewährungsfrist.

Verbotene Inserate.

Das Gesetz gegen den unzulässigen Wettbewerb soll die Auswüchse gewisser Reklamen verhüten. Die Geschäftsleute tun ohne die direkte Absicht einer Uebertreibung in ihrer Propaganda aber oft des guten zu viel. Aus diesem Grunde werden in Berlin solche Fälle unter Ausschluß der Öffentlichkeit von der Handelskammer beurteilt. Einige interessante Entscheidungen über unzulässige Inserate sollen hier angeführt werden. „Verkauf weit unter Marktpreis.“ Die Angabe ist irreführend, da unter Marktpreis im Einzelhandel nicht der Einkaufspreis zuzüglich beliebiger Zuschläge, sondern der durchschnittliche niedrigste Verkaufspreis verstanden wird. „Die Preise sind bis zu 75 Proz. herabgesetzt!“ Solche Ankündigungen sind unzulässig, wenn nur ein kleiner Teil der Artikel, um die Form zu wahren, z. B. einige Kleiderstücke eines Konfektionsgeschäftes, derart herabgesetzt sind. „Anzüge, prima Stoffe, beste Verarbeitung.“ Da die Nachforschungen ergaben, daß die Ware zwar gut aber doch zweiter Qualität war, galt die Anzeige als unzulässig, weil sie eine Täuschung des Publikums ermöglichte. Man trifft derartige Inserate übrigens in der Provinzpresse weitläufiger als in den Großstadtzeitungen.

Die ersten Maskenfesten dieses Jahres sind das Gestern abend sind sie uns auf den Redaktionsstisch gefallen. Sie kamen aus Friedrichshagen, wo sie beim Umgraben in geringer Tiefe gefunden wurden. Die verhältnismäßig warme Bitterung hat ihnen zwar eine zeitliche Zurechtweisung, aber kein Futter besetzt.

WERTHEIM

Königstraße Rosenthaler Str. Moritzplatz

INVENTUR-VERKAUF

Beginn 3. Januar

Räumung großer Mengen zurückgesetzter Waren zu außerordentlich billigen Preisen

Von den vielen zum Verkauf kommenden Artikeln:

Rohnessel
ca. 70 cm breit, Meter
29 Pf. 45 Pf.

Ein Posten Schotten
reine Wolle, viele Muster, ca. 100 cm Meter
2 90

Schatten-Rips
in allen Saisonfarben, ca. 130 cm breit . . . Meter
4 95

Angestaubte Weißwaren
zu besonders herabgesetzten Preisen

Hemdenpasser
Stickerel
42 Pf. 58 Pf.

Ein Posten Tischtücher (Jacquard)
mit kleinen Webefehlern

1 Posten Sportanzüge
für Herren, gemasterte Stoffe
36 M

1 Posten Loden-Mäntel
u. Gummimäntel für Herren
14 M

Ein Posten Herren-Hosen
gestreift
9 M

Ein Posten Herrenhüte
Wollfilz, moderne Formen u. Farben
3 25

Ein Posten Herrenhüte
Haarfilz, moderne Formen
7 90

Toiletteseife
Stück ca. 145 Gramm
4 Stück 95 Pf.

Waschkunstseide kariert . . . Meter **65 Pf.**

Bedruckt. Wollmusselin Meter **95 Pf.**

Helvetia-Seide einfarbig Meter **2 45**

Damenstrümpfe Seidenflor oder Kunstseide **85 Pf.**

Damenstrümpfe Mako, m. Doppelsohle schwarz und farbig **1 10**

Damenstrümpfe künstliche Waschseide **2 50**

Herren-Oberhemden weiß, Pikee-Falten-Eins. ungewaschen **3 40**

Stehumlegekragen Mako, 4 fach **50 Pf.**

Herren-Nachthemd m. farb. Borte und Tasche **2 90**

Ein Posten Selbstbinder reine Seide . . **95 Pf.**

Ein Posten Hosenträger Gummiband und Lederbiesen **85 Pf.**

Damenhemden mit Stickerei **1 40**

Knaben-Spielanzug Waschsamt 40 cm lang **2 95**

Ein Posten Taschentücher farbig Batist, gestickt, Stck. **25 Pf.**

Spitzen - Reste besonders preiswert

Möbelstoff-Reste zu bedeutend herabgesetzten Preisen

Damen-Schuhe
darunter eleg. Gesellschaftsschuhe
Serie I Serie II Serie III
8 50 10 50 12 50

Klöppel-Spitzen
u. -Einsätze
Serie I Serie II Serie III
8 Pf. 12 Pf. 15 Pf.

Tüll-Volants
Weiße
Serie I Serie II Serie III
1 35 1 95 3 75

Manchesterhosen
für Knaben
gerippter Körper-Velvet
Serie I Serie II Serie III
2 85 3 90 4 90

Herren-Anzüge
Serie I Serie II Serie III
29 M 46 M 65 M

Herren-Ulster
Serie I Serie II Serie III
29 M 48 M 69 M

Oberhemden
für Herren
farbig Serie I Serie II Serie III
weiß Serie III
3 25 4 25 5 50

Ein Posten Selbstbinder
Serie I Serie II Serie III
45 Pf. 75 Pf. 90 Pf.

Handtasche für Damen
Beutelform, weiches Leder
Serie I Serie II Serie III
2 85 3 25 3 90

Damen-Kleider
elegante Woll- u. Seidenstoffe
Serie Serie II Serie III
19 50 29 M 39 M

Herren-Handschuhe
Trikot farbig . . . 70 Pf. 90 Pf.
Wildleder imit. Doppelstoff 1 45
Reine Wolle gestrickt . . 1 45
Wildleder imit. gewalkod. Rind- od. m. Zehlfasch. 2 00
Leder-Handschuhe 3 00

Lederwaren
Geldtaschen versch. Lederarten, 10 cm mit 2 Abteilungen, 11 cm 45 Pf. 65 Pf.
Geldtasch. gewalkod. Rind- od. m. Zehlfasch. 85 Pf.
Damen-Tresors kleine Lederarten mit Lederstoff 1 35
Geldtaschen glatt Vollrind. mit Zahltasche 1 65
Geldtaschen für Herren glattes Vollrindleder mit Zahltasche 2 10
Geldtaschen weich, braun. oder schwarzes Box calf, 3 Abteil. 2 85
Gürtel für Damen, Lackleder, verschiedene Farben 45 Pf.
Besuchstaschen 15 cm 17 cm 3 90 4 75
Beuteltaschen Happa- leder mit Zelluloidbügel 9,75 8,25 6 75

Herrensocken
Seidenflor dunkle Unifarb. 70 Pf.
Farbig gemustert 95 Pf.
Kunstseide oder Plog gestreift 1 35
Wolle gestrickt, grannellert 1 40
Wolle oder Kunstseide, mit Wolle gemustert 1 75

Papierwaren
Briefpapierkassetten 25 Bogen und 25 Umschläge, Leinwandpapier mit Seidenfalter 45 Pf.
Briefpapierkassetten 50 Bogen und 50 Umschläge, Leinwandpapier mit Seidenfalter 85 Pf.
Hanfbriefumschläge 2 20
Servietten Krepp, weiß, gestickt, 100 Stück 45 Pf.
Toilettepapier Krepp, 3 Rollen à ca. 225 Gramm 45 Pf.
Papierkorb Lederimitation 1 80
Briefordner „Glabus“ mit Register 95 Pf.
Füllhalter Sicherheits-, m. 14 Kar. Goldleder 2 65
Butterbrotpapier 100 Blatt fettlicht 42 Pf.

Knaben-Kleidung
Knabenanzüge Serie I 5 90 Serie II 14 75
Knaben-Ulster-Pyjacks zum Teil bis 50% im Preise herabgesetzt
Einseigungsanzüge Größe 8-12 19 M Größe 14-16 29 M

Toilette-Artikel
Lilienmilchseife Kart. 5 St. 65 Pf.
Palmitinseife Kart. 3 St. 65 Pf.
Blumenseife Kart. 3 St. 70 Pf.
Eulenseife Doering 3 St. 90 Pf.
Seifendosen Zinnblech 20 Pf.
Zahnbürstenhüllen Zelluloid 20 Pf.
Taschenbürsten . . . 35 Pf.
Kopfbürsten 45 Pf. 90 Pf. 118
Kleiderbürsten 90 Pf.
Handspiegel 28 Pf. 40 Pf.
Eau de Cologne 1 l 90 Pf.
und 1 Zerstäuber j 90 Pf.
Kamun-Garnitur 90 Pf.
1 Praline-, Staub- u. Taschenkamm

Sieben Jahre Reichswirtschaftsrat.

Eine Denkschrift über seine Tätigkeit. — Der RWR. als Erzieher.

In der breiten Öffentlichkeit ist von der Tätigkeit des vorläufigen Reichswirtschaftsrates nur relativ wenig bekannt. Das liegt daran, daß die Zeitungen über sie nicht so regelmäßig berichten, wie über die öffentlichen Tagungen des Reichstages. Naturgemäß, denn im allgemeinen tagen die Kommissionen des Reichswirtschaftsrates, die die wesentlichste Arbeit zu leisten haben, nicht öffentlich, und öffentliche Plenarsitzungen haben seit 1923 nicht mehr stattgefunden. Gewiß nicht zum Schaden der Arbeit dieser Körperschaft. Der Reichswirtschaftsrat ist eine in der Reichsverfassung (Artikel 165) vorgesehene Einrichtung. Das Gesetz über seine endgültige Gestaltung ist bisher noch nicht geschaffen worden. Durch Verordnung vom 4. Mai 1920 hat die Reichsregierung einmündigen den „vorläufigen Reichswirtschaftsrat“ ins Leben gerufen, dessen Arbeitsrahmen in Artikel 11 der vorgenannten Verordnung festgelegt ist. Hiernach hat er sozialpolitische und wirtschaftspolitische Gesetzentwürfe von grundlegender Bedeutung zu begutachten, die von der Reichsregierung vor ihrer Einbringung beim Reichstag dem vorläufigen Reichswirtschaftsrat vorgelegt werden sollen. Zu dem vorgenannten Gesetzentwürfen von grundlegender Bedeutung rechnen auch die finanzpolitischen Gesetzentwürfe. Demgemäß sind auch diese dem vorläufigen Reichswirtschaftsrat regelmäßig zur Begutachtung zugegangen.

Die Abgabe von Gutachten.

Die von der Reichsregierung gefordert werden, ist die Hauptarbeit des vorläufigen Reichswirtschaftsrates. Daneben spricht Artikel 11 der oben erwähnten Verordnung ihm das Recht der Initiative zu. Während die begutachtende Tätigkeit sich bereits in demselben Rahmen abspielt, wie er im Artikel 165 der Reichsverfassung für den endgültigen Reichswirtschaftsrat vorgesehen ist, ist das Initiativrecht des vorläufigen Reichswirtschaftsrates gegenüber dem endgültigen Reichswirtschaftsrat wesentlich beschränkt. Das liegt in dem rechtlichen Charakter des vorläufigen Reichswirtschaftsrates begründet, dem durch eine bloße Verordnung nicht Rechte zugewiesen werden konnten, die in der Verfassung einer nach ganz bestimmten Regeln zusammengesetzten Körperschaft zugesprochen worden sind. Die Beschränkung findet darin ihren Ausdruck, daß der vorläufige Reichswirtschaftsrat von der Reichsregierung nicht verlangen kann, einen von ihm nicht befähigten Initiativvortrag dem Reichstag und dem Reichstag vorzulegen, während die Regierung dem endgültigen Reichswirtschaftsrat gegenüber in einem solchen Falle verpflichtet ist, eine entsprechende Vorlage beim Reichstag einzubringen. Außerdem kann der endgültige Reichswirtschaftsrat seinen Initiativvortrag auch noch durch eines seiner Mitglieder im Reichstag vertreten lassen.

Ueber die Tätigkeit des vorläufigen Reichswirtschaftsrates liegt jetzt eine Denkschrift des Bureaudirektors des vorläufigen Reichswirtschaftsrates, Dr. Hauschild, vor (E. S. Müller u. Sohn, Berlin 1926), in der er eine Uebersicht über die Tätigkeit in den Jahren 1920—1926 gibt. Wenn man diese Denkschrift liest, so wird für den, der die behandelten Fragen mit zu entscheiden hatte, das ganze Glend des deutschen Volkes, aus dem diese Fragen geboren wurden, wieder doppelt und dreifach offenbar. Und diese Erinnerung an die verflochtenen Jahre wirkt wie ein wilder wüster Traum.

Ein Stück deutscher Geschichte.

Die Not und Sorge des deutschen Volkes als Folge des verlorenen Krieges zieht an unseren Tagen vorbei, wenn man die wesentlichsten Fragen chronologisch zusammenfaßt, zu denen der vorläufige Reichswirtschaftsrat in den letzten sieben Jahren in zum Teil sehr eingehenden Entscheidungen und sehr erschöpfenden und umfangreichen Gutachten Stellung zu nehmen hatte.

Stellungnahme zum Kohlenabkommen von Spa. — Verordnung über Maßnahmen gegenüber Betriebsstörungen und Stilllegungen. — Stellungnahme zu den Pariser Beschlüssen und zur Londoner Konferenz. — Wirtschaftliche Maßnahmen gegen die Wirkungen der Sanktionen. — Anwendung der Arbeitslosigkeit durch eine großzügige Belegung des Bau- und Handels. — Antrag betr. des Ausbaus von Binnenschiffen an Stelle des nach dem Friedensvertrag abzuliefernden Schiffraumes. — Stellungnahme zur geplanten Aufhebung der Bestimmungen über fettlose Milch und Reinigungsmittel. — Einführung der Ausfuhrabgaben. — Ablieferung von Ausfuhrdevisen und die unmittelbare Erfassung von Ausfuhrdevisen für Reparationsleistungen. — Regelung der Einfuhr. — Maßnahmen gegen die wirtschaftliche Notlage der Presse. — Frage der Ursachen und Folgen des Zerfalls der Währung und die zu seiner Bekämpfung anzuwendenden Mittel (17. 8. 1922). — Anpassung der Ausfuhrabgaben an die veränderte Devisenlage. — Verwendung ausländischer Zahlungsmittel im inländischen Verkehr. — Vorschläge betr. Maßnahmen zur Stabilisierung der Währung (1. 11. 1922). — Maßnahmen gegen den Verfall der deutschen Währung (8. 2. 1923). — Kleinhandel mit unedlen Metallen, Handel mit Edelmetallen, Edelsteinen und Perlen. — Notgesetz. — Werbeständige Hypotheken. — Maßnahmen auf dem Gebiet der Währungs-, Finanz- und Lohnpolitik. — Wiederherstellung und Erhaltung eines wertbeständigen Zahlungsmittels (7. 9. 1925). — Probleme und Fragen der deutschen Außenhandelspolitik. — Durchführung des Sachverständigengutachtens. — Aufwertungs-gesetz. — Ablösung öffentlicher Anleihen. — Förderung des Preisbaues. — Kreditmaßnahmen der Reichsbank.

Und nach diesem Leitfadern der deutschen Wirtschaftsgeschichte der letzten Jahre noch einige Kapitel aus dem nicht minderwichtigen Gebiet der Sozialpolitik:

Produktive Erwerbslospfürsorge. — Gewerbepolitik bei der Entwicklung des Gewerbes. — Schlichtungsordnung. — Arbeitsnachweisgesetz. — Kurzarbeit und Kurzarbeitsentschädigung. — Kostensenkungsmaßnahmen zur Unterstützung der Empfänger von Renten aus der Invalidenversicherung. — Vorsorge für kommende Arbeitslosigkeit. — Hausgeldgesetz. — Arbeitszeit gewerblicher Arbeiter. — Arbeitszeit der Angestellten. — Verlängerung von Demobilisierungsverordnungen. — Reichsnachschußgesetz. — Arbeitslosenversicherung. — Stellungnahme zu den Beschlüssen der internationalen Arbeitskonferenzen. — Sozialversicherungsfragen. — Erwerbslospfürsorge. — Verwendung der Mietzinssteuer. — Arbeitsgerichts-gesetz usw.

Ein nur oberflächliches Lesen der Denkschrift ergibt schon den außerordentlichen Wert dieser Schrift des Dr. Hauschild. Wenn der einst die Geschichte der deutschen Wirtschaft, Finanz- und Sozialpolitik in der Nachkriegszeit geschrieben wird, wird diese Denkschrift dem Geschichtsschreiber ein würdiger Leitfaden sein.

Es ist auf dem Gebiete der deutschen Wirtschaft manches anders gekommen, als man es vor Jahren meinte. Die in manchen Gutachten niedergelegten Befürchtungen sind zum Glück nicht eingetroffen, aber so mancher verwirklichte gute Gedanke hat auch Gutes gewirkt. Es hat sich gezeigt, daß die hier im Reichswirtschaftsrat geleistete Gemeinschaftsarbeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern doch Frucht getragen hat. In dem Maße, die Allgemeininteressen zu fördern, waren sich alle Gruppen, die im

vorläufigen Reichswirtschaftsrat ihre Vertretung haben, einig, nur in den Wegen, zu diesen Zielen zu gelangen, herrschte die Meinungsverschiedenheit. Und das ist bei den entgegengesetzten Grundanschauungen über unsere Wirtschaft nicht verwunderlich. Wo sich vereinzelt Interessenskonflikte geltend machten, sind sie stets entschieden abgelehnt worden.

Der Reichswirtschaftsrat ist auch eine

Schule für Arbeitnehmer und Arbeitgeber

gewesen. Die Arbeitnehmer, die erst in der Kriegszeit zum Mitraten in der Wirtschaft die Möglichkeit fanden und das auch nur durch eine verhältnismäßig kleine Zahl von Vertretern, haben hier die Gelegenheit gehabt, in größerer Zahl auch über die zentralen Fragen der deutschen Gesamtwirtschaft mitentscheiden zu müssen. Wenn heute die Gewerkschaftszeitungen aller Richtungen und die ihnen nahestehenden politischen Organe in so hohem Maße die Vorgänge der Wirtschaft verfolgen, so ist das zwar einmal durch die Not der Zeit bedingt gewesen, aber es ist auch eine Folge der intensiven Betätigung der Gewerkschaftsführer auf dem Gebiete der Gesamtwirtschaft, die ihnen die Teilnahme am Reichswirtschaftsrat erschloß. Vor dem Kriege gab es wohl kaum eine Gewerkschaft, die eine Wirtschaftsabteilung besaß, heute besteht wohl kaum eine, die sich nicht auf diesem Gebiete der Wirtschaft betätigt und sich nur der Sozialpolitik widmet.

Und die Arbeitgeber haben durch die Zusammenarbeit mit den Vertretern der Arbeitnehmer einen tieferen Einblick in die Gedankengänge ihrer Gegenpartnern auf dem Gebiete der Gestaltung des Arbeitsvertrages gewonnen, als er ihnen früher möglich war. Diese Zusammenarbeit hat ihnen gezeigt, daß der Produktionsfaktor Arbeit nicht nur als Kostenelement in Frage kommt, sondern als ein die Wirtschaft mitgestaltender lebendiger Faktor, mit dem einen Ausgleich zu suchen, nicht mehr zu umgehen ist.

Gegenwärtige Grundanschauungen. — Die Zukunft.

Bei aller Anerkennung der im vorläufigen Reichswirtschaftsrat geleisteten Arbeit kann man sich im Hinblick auf die jetzigen wirtschaftlichen Verhältnisse mit ihrer Millionenarbeitslosigkeit doch nicht der Tatsache verschließen, daß es im Reichswirtschaftsrat nicht möglich war, den Weg der Organisation der deutschen Wirtschaft zu finden, der uns die heutige Lage erspart hätte. Aber das lag an den entgegengesetzten Grundanschauungen, bei deren Ringen die individualistisch-liberal-manchesterliche das Uebergewicht über die kollektivistische erlangte. Insofern spielten auch im Reichswirtschaftsrat die politischen Anschauungen und auch die parlamentarischen Machtverhältnisse eine Rolle.

Naturngemäß hat sich der vorläufige Reichswirtschaftsrat auch erst in die ihm obliegende Aufgabe als gutachtliche Körperschaft hineinfinden müssen. Und je mehr es der Fall war, ist auch die stimmungsmäßige Gegnerschaft des Parlamentes, das hier dem politischen Parlament eine Konkurrenz erwachte, im Schwinden begriffen.

Nur im Rahmen einer Gutachter-Körperschaft wird sich nach der Gestaltung der inneren Verhältnisse in Deutschland der Reichswirtschaftsrat weiter entwickeln können, nicht als eine dem Reichstag nebeneinander stehende Körperschaft. In dieser Richtung liegen auch die umfangreichen Vorarbeiten, die der Verfassungsausschuß des vorläufigen Reichswirtschaftsrates zur Verwirklichung der in Art. 165 der Reichsverfassung vorgesehenen Gestaltung des endgültigen Reichswirtschaftsrates geleistet hat. Sie gilt es im Parlament auszuwerten. Rudolf Wissell.

Die Reichsbank Ende 1926.

Fast 6 Milliarden Geldumlauf. — Kreditpolitisch.

Der Ausweis der Reichsbank zum 31. Dezember läßt eine außerordentlich starke Beanspruchung der Reichsbankmittel durch Wirtschaft und Banken erkennen. Sie ist die größte, die im ganzen Jahre 1926 zum jeweiligen Monatsende zu verzeichnen war und bleibt auch dann noch vergleichsweise sehr beträchtlich, wenn man den Wunsch der Banken, ihren eigenen Status zum Jahresende möglichst zu erleichtern, mit in Rechnung setzt. Die gesamte Kapitalanlage in Wechseln und Schecks, Lombarddarlehen und Effekten ist gegen die Vorwoche um fast eine halbe Milliarde Mark (470,5 Millionen) gestiegen und zwar auf über 2 Milliarden Mark (2003,6 Millionen). Von dieser Zunahme entfällt bemerkenswerterweise weitaus der größte Teil, und zwar 415,8 Millionen Mark auf die Vermehrung der Wechselbestände, die auf 1828,6 Millionen Mark angestiegen sind. Das ist eine Vermehrung, die gegenüber der Zunahme in der letzten Novemberwoche mit 73,8 Millionen fast eine Verdreifachung, gegenüber der Oktoberzunahme eine Verdreifachung darstellt. Auch wenn man die starken Lombarddarlehen vom Ende November mit 295,4 Millionen einrechnet ergibt sich für die letzte Dezemberwoche, in der die Lombarddarlehen nur um 54,7 Millionen gestiegen sind, nach einer beträchtlich größere Inanspruchnahme. Es läßt sich aus dem Bericht nicht ersehen, inwieweit die Wechselreichtümer aus Auslandsgeschäften stammen. Es ist jedoch anzunehmen, daß es sich in weitaus überwiegendem Maße um Rediskonten der Banken handelt, die ein Interesse daran hatten, das günstige Börsengeschäft am Jahresabschluß durch Stärkung der Börsengelder noch zu stützen und die Rücknahme hoher Gewinne im alten Jahre noch zu ermöglichen. Außerdem dürfte selbstverständlich die Tatsache, daß spätestens seit dem Monat Oktober alle Zinssätze ununterbrochen gestiegen sind, und die Reichsbank weitgehend den Anschluß an den Geldmarkt wieder gefunden hat, zur verstärkten Inanspruchnahme der Reichsbank viel beigetragen haben.

Dennoch kann man von einer besonderen Anspannung auf dem Geldmarkt gegen Jahresabschluß kaum reden. Dafür spricht auch, daß ganz ungewöhnlicherweise die Kundengelder auf Girokonto zum 31. Dezember nicht abgenommen, sondern zugenommen haben. Nachdem diese in den vorhergehenden Wochen allerdings nur sehr langsam erhöht worden waren, erfolgte in der letzten Dezemberwoche doch noch eine Steigerung um 62,7 auf 645 Millionen Mark.

Der Notenumlauf der Reichsbank hat sich im Zusammenhang mit diesen Verschiebungen naturgemäß bedeutend erhöht, wenn auch durch die Zunahme der Girogelder vergleichsweise in einem geringeren Ausmaß als es sonst zu erwarten war. Reichsbanknoten und Rentenbankcheine gelangten 454,3 Millionen neu in den Verkehr. Der Reichsbanknotenumlauf stieg, da die Bestände an Rentenbankcheinen durch die neuerliche Tilgung von 52,3 Millionen fast erschöpft waren, um 437,4 auf 3735,5 Millionen hinaus und erreichte damit den bisher in der neuen Geschichte der Reichsbank höchsten absoluten Stand. Der Umlauf an Rentenbankcheinen lag um nur 16,9 auf 1161,1 Millionen. Der gesamte Zahlungsmittelumlauf in Deutschland, der von der Reichsbank zum Jahresende wieder bekanntgegeben wird, hat die gewaltige Höhe von 5,83 Milliarden erreicht, und setzt sich aus 3735 Millionen Reichsbanknoten, 1164 Millionen Rentenbankcheinen,

745 Millionen Scheidemünzen und 185 Millionen Privatbanknoten zusammen. Der Zahlungsmittelumlauf am Schluß des Jahres 1926 stellt für die neue Wirtschaftsperiode seit der Stabilisierung einen Rekord dar, übersteigt den Umlauf von Ende 1925 mit 3210 Millionen beträchtlich und kommt der geschätzten Umlaufsumme an Zahlungsmitteln für die Vorkriegszeit bereits außerordentlich nahe. Die Bestände an Gold und bedungsfähigen Devisen sind weiter um 72,7 auf 2350,6 Millionen Mark angewachsen. Der kleinere Teil entfällt davon auf die Vermehrung der Goldbestände, die sich um 25,5 auf 1831,4 Millionen vermehren. Die bedungsfähigen Devisen sind um 47,2 auf 519,2 Millionen gestiegen. Trotz der bedeutenden Vermehrung des eigenen Notenumlaufes bleibt dessen Deckung durch Gold allein noch beträchtlich über der gesetzlichen Grenze; die Golddeckung der Noten beträgt 49 Proz. (gegen 54,8 Proz. in der Vorwoche). Noch mehr gilt das für die Noten- und Wechseldeckung durch Gold und Devisen, die mit 62,9 Proz. des Notenumlaufes einen sehr hohen Stand beibehalten hat. Jedenfalls wird man sagen dürfen, daß, wenn das Deckungsverhältnis für die Höhe der Notenemission eine Rechtfertigung bietet, daß dann die Reichsbank in der Zukunft noch zu sehr beträchtlichen weiteren Notenausgaben fähig sein wird.

1926 Ende	2. Quart.	3. Quart.	Nov.	Dez.
(in Mill. M.)				
Noten und Schulden				
Reichsbanknotenumlauf	2971	3251	3374	3735
Giro- u. d. Wechsel	527	595	528	645
Kredite d. Wirtschaft				
Lombardkredite	143	143	321	84
Wechselkredite	1288	1384	1288	1829
Notendeckung				
durch Gold	1492	1598	1755	1831
durch Devisen	325	322	418	519
Deckungsverhältnis				
Gold u. Dev. zusammen	61,2%	65,2%	64,4%	62,0%

Besonders stark springt die vermehrte Inanspruchnahme der Reichsbank für Wirtschaftskredite ins Auge, wenn man die Wechselbestände Ende Dezember mit denen des vorigen Monats und der früheren Quartale vergleicht. Zwar hat die Reichsbank auch Ende Dezember den hohen Bestand von Anfang 1926 mit 1925,1 Millionen noch nicht wieder erreicht (dazu kamen Rediskonten öffentlicher Stellen mit 473 Millionen). Aber von dem gewaltigen Absturz, der von Anfang Januar bis Ende September einsetzte, wo die Reichsbank keine Rediskonten mehr hatte und insgesamt einen Wechselbestand von 1078,2 Millionen auswies hat die Reichsbank doch im letzten Vierteljahr den außerordentlich großen Betrag von fast 800 Millionen wieder aufgeholt. Es ist außerordentlich interessant, daß gerade in den Monaten, in denen der Reichsbankdiskont stabil geblieben ist (seit dem 6. Juli), die stärkste Zunahme der Reichsbankbeanspruchung erfolgte, und daß in den Monaten, in denen sie durch fünfmalige Diskont- und Lombardfußherabsetzung den Geldmarkt nachstellen mußte, der stärkste Absturz ihrer Inanspruchnahme erfolgte. Sicher handelte die Reichsbank bei ihren feinerzeitigen Diskontherabsetzungen aus einer Zwangslage heraus, und sicher hat die neue aufwärtsweisende Tendenz im Wirtschaftslieben sehr viel stärker die Verbindung der Reichsbank mit dem Geldmarkt wieder hergestellt als die Diskontpolitik der Reichsbank selbst. Jedenfalls scheint in der zunehmenden Beanspruchung der Reichsbank für den Kreditbedarf der Wirtschaft, trotz der vielen am Jahresabschluß zu berücksichtigenden Sonderumstände, das Zeichen gegeben zu sein, daß die Reichsbank sich der Fähigkeit zur Ausübung ihrer Hauptfunktion, durch Diskontpolitik die Verhältnisse auf den Geldmärkten zu regulieren, beträchtlich genähert hat.

Man wird schwärzen müssen, wie die Reichsbank diese ihre Funktion im gegenwärtigen Augenblick ausführt. Für eine Diskontermäßigung sprechen sehr viele Gründe, nicht zulezt auch die Tatsache, daß der Geldmarkt weiterhin sehr flüssig bleibt wie die Herabsetzung des Privatdiskonts auf 4 1/2 Proz. zeigt. Immerhin aber können die Vorgänge auf der Börse zusammen mit der zum mindesten noch nicht fühlbar abgeschwächten Konjunktur auch in die Richtung weisen, daß es vorläufig bei dem Diskont von 6 Proz. bleibt. Für die Entscheidung wird natürlich viel davon abhängen, wie stark die Inanspruchnahme der Reichsbank im Monat Januar zurückgehen wird.

Krupp gibt die Textilmaschinenproduktion auf. Es wird bestätigt, daß die Firma Krupp die bei der Gesamtumstellung des Konzerns neu aufgenommene Produktion von Textilmaschinen wieder aufgibt. Als Grund wird die ungenügende Entwicklung des Abzuges angegeben. Mit der Preisgabe des Produktionszweiges, von dessen Einführung sich der Krupp-Konzern feinerzeit viel versprochen hat, ist auch die Entlassung von Arbeitern verknüpft, und zwar sollen etwa 200 Arbeiter und Angestellte zur Entlassung kommen.

Die erste Bilanz des mitteldeutschen Stahlwerks. Die im November vorigen Jahres gegründete Mitteldeutsche Stahlwerke L.-S. gibt in einem Anleiheprospekt für einen ersten Bilanz (zum 30. November 1926) bekannt. Die Anlagen (Werke Lauthammer, Riesa, Gröbzig, Brandenburg, mit Braunkohlengruben, Kraftwerken, Erzgruben, Stahlwerken, Walzwerken, Gießereien, Emailierwerken, Verzinkereien, Konstruktionswerkstätten) sind mit 45 Millionen, die Vorräte mit 8,23 Millionen, Effekten und Beteiligungen (darunter 15 Millionen vom des Oberschlesischen Montantrust) mit 13,99 Millionen Forderungen mit 11,75 Millionen bewertet; Bankguthaben betragen 1,38 Millionen und Kassenbestände 0,26 Millionen. Zum Aktienkapital (50 Millionen) und den offenen Reserven (5 Millionen) kommen auf der anderen Seite Darlehen mit 18,5 und Kreditoren mit 5,86 Millionen. Die Bekanntgabe der Bilanz erfolgt gelegentlich der Auflegung einer 25-Millionen-Anleihe (Prozentige Hypothekendarlehen), die zur Ablösung der Darlehen und zur Stärkung der Betriebsmittel bestimmt sind. 5 Millionen dieser Anleihe sind bereits fest nach Holland begeben.

Ein Kreditdefizit im englischen Staatshaushalt. Wie außerordentlich tiefgreifend die Wirkungen waren, die der von den englischen Herren bis zum Weißbluten der Bergarbeiter durchgeführte Lohn- und Arbeitszeitkampf auf die steuerliche Ergiebigkeit der englischen Wirtschaft hatte, zeigt das gewaltige Defizit des englischen Staatshaushalts. Nach einer Mitteilung des Schatzamts betrug der Ausgabenüberschuß des Budgets in den ersten neun Monaten des Budgetjahres 146 430 046 Pfund oder rund 2,3 Milliarden Mark. Man rechnet damit, daß bis Ende des Jahres das Defizit noch stärker sein wird. Man darf gespannt darauf sein, wie England dieses Defizit decken wird. Wahrscheinlich wird man in erster Linie die Zinslasten zu senken suchen, die England jährlich für die innere Kriegsschuld aufzubringen hat. Wie wir dem „Manchester Guardian“ entnehmen, wird die englische Regierung, offenbar im Zusammenhang mit den Defizitfragen, in den nächsten 10 Jahren eine verhältnismäßig niedrig verzinsliche Anleihe von 100 Millionen Pfund Sterling oder rund 2 Milliarden Mark auflegen.

Vom Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk. Vor einigen Wochen haben wir die Uebernahme eines 10-Mill.-Pakets RWE-Aktien aus einer Erbschaftsmasse durch die Verwaltung der RWE gemeldet. Diese Aktien sind nunmehr von einzelnen rheinisch-westfälischen Kommunen übernommen worden, so daß der öffentliche Charakter des RWE noch weiter verstärkt wurde.

Der Schnee.

Von Anton Ihschew.

(Aus dem Russischen von Grete Reufeld.)

Das Pferdchen trabte lustig und schnell im Schnee und zog den Schlitten. Auf dem Bod sah Iwan Iwanitsch, der Tischler. Er führte sein Weib ins Spital, sein altes Weib, das er während ihrer vierzigjährigen Ehe hungern, entbehren hat lassen, und das er — hie und da — sogar auch geprügelt hat.

Iwanitsch liebte den Brantwein, und er hatte auch heute einige Gläschen hinter die Binde gegossen. Er sprach halb zu sich, halb zu der Frau, die unbeweglich und wortlos in dem Schlitten lag.

„Warte nur, Alte! Im Spital wird schon wieder alles gut werden. Der Arzt ist ein sehr gelehrter Mann, er wird dir helfen, dich heilen. Zuerst wird er mich ansprechen und schellen: „Du Trunkenbold, weshalb bist du nicht früher gekommen! Glaubst du, ich habe nichts anderes zu tun, als mich mit euch zu raderen. Ich helfe nur am Vormittag. Nach daß du fortkommst! Komm morgen wieder!“ Aber ich antworte ihm darauf: „Gnädiger Herr, hören Sie mich an und helfen Sie! Ich bin schon am frühen Morgen von Hause weggefahren. Aber der Schneesturm hat mich erreicht, und wir sind daher langsam vorwärtsgekommen. Das beste Reitpferd hätte nicht früher hier sein können. Ich aber habe nur einen alten mageren Gaul.“ Der Arzt wird ein ärgerliches Gesicht schneiden: „Du läßt viel zusammen! Ihr habt immer eine Ausrede! Wie oft bist du unterwegs in die Schenke eingeehrt?“ „Gnädiger Herr,“ sage ich darauf, „kennen Sie mich denn als einen schlechten Menschen? Meine Frau ist sterbenskrank, da denke ich doch wohl an keinen Brantwein, Helfen Sie.“ Dann sinke ich vor ihm hin und umfange seine Knie...

„Oh, gutes Bäterchen! Mach' mein Weib gesund... Ich werde dir dafür ewig dankbar sein.“

Aber der Arzt sieht mich noch immer ärgerlich an. Er zant weiter mit mir:

„Wärest du mit deinem Weib nicht so schlecht umgegangen, du Brantweintrug! Du würdest Schläge verdienen!“

„Sie haben recht, gnädiger Herr, ich verdiene Schläge. Seien Sie aber trotzdem barmherzig. Wenn meine Wanka gesund wird, schaue ich keinen Brantwein mehr an. Und ich werde mich fleißig an die Arbeit machen. Ich werde dem gnädigen Herrn einen kleinen Kasten anfertigen, aus feinstem Rosenholz. Es soll nichts kosten. Und Billardtugeln. In Petersburg zahlt man dafür gern fünf Rubel, aber ich nehme dafür nicht eine Kopeke an.“

Daraufhin lacht der Doktor.

„Also gut! Wir werden sehen, was sich tun läßt.“

„Siehst du, Alte, so muß man mit den feinen Herrschaften sprechen, dann schlagen sie einem nichts ab... Ich kann in ihrer Sprache reden. Höflich und untertänig... Wir sollen nur nicht den Weg verfehlen. Die Schneeflocken werden immer dichter, man sieht schon kaum mehr auf zehn Schritte.“

So redete Iwan Iwanitsch vor sich hin. In seinem Kopf, der das Denken nicht gewohnt war, wirbelten verschiedene Fragen und Vorstellungen durcheinander. Das Unglück hatte ihn unerwartet getroffen. Wie ruhig war bisher sein Leben gewesen, alles ging seinen gewohnten Lauf. Er trank seinen Brantwein, arbeitete, wenn er Lust hatte und schlug aus Langeweile sein Weib...

Jetzt trat plötzlich ein solches Ereignis in sein Leben, das ihn aus dem gewohnten Geleise brachte. Diese Ueberraschung schlug mit solcher Kraft auf ihn ein, daß sie aus ihm sogar Zärtlichkeit für sein krankes Weib auslöste. Es fiel ihm ein, daß ihm gestern abend, als er nach Hause kam, der eigenartige Blick seines Weibes sofort aufgefallen war.

Er hatte einige Gläschen Brantwein getrunken und fühlte sich gewohnheitsgemäß mit den Armen herum. Aber die Frau blinzelte ihn so an, daß er sofort nüchtern wurde. So sonderbar, von weiter kommend war dieser Blick, als wäre er aus der Tiefe ihrer Seele emporgestiegen und als wäre es gar nicht ihr Blick. Daraufhin ließ er sich vom Nachbar ein Pferd aus und führte sein Weib in die Stadt ins Spital.

„Du, Wanka,“ sprach er wieder, „wenn dich der Arzt fragt, ob ich dich geschlagen habe, so antworte darauf: nein! Ich habe dich nie aus Schleichheit geschlagen! Ich werde dich nie mehr schlagen. Ich schändere es bei allen Heiligen, — ich bin um dich besorgt! Andere würden dich zu Hause lassen, aber ich führe dich in die Stadt. Schau, wie die Schneeflocken wirbeln. Durcheinander! Ich soll nur nicht den Weg verfehlen. — Schmerzt dich noch die Seite?“

Iwanitsch blinzelte zurück. „Komisch,“ dachte er bei sich, „wie auf ihrem Gesicht der Schnee liegen bleibt. Auf meiner Nase schmilzt er gleich, und auf der ihren bleibt er liegen.“

Der Tischler wollte das, was er sah, nicht glauben. Er wunderte sich zwar, daß das Gesicht seines Weibes so eigenartig wurde und daß der Schnee darauf nicht schmolz. Aber er wollte darüber nicht weiter nachdenken.

„Du bist dumm,“ lachte er fort. „Ich spreche besorgni zu dir, und du antwortest mir gar nicht. Gib doch eine Antwort. Sonst führe ich dich gar nicht zu dem Doktor hinein.“

Iwanitsch grübelte traurig nach. Eine volle Stunde sah er wortlos, Entsetzt, um die bedrückende Ungewissheit loszuwerden, griff er zurück nach der Hand seines Weibes. Die Hand war eiskalt und steif.

Dem Tischler kamen Tränen in die Augen. Mehr aus Kummer als aus Schmerz. Jetzt, wo er sich bessern will, stirbt ihm das Weib... „Nun steigt sie mit der Ueberzeugung ins Grab, daß ich tatsächlich ein Trunkenbold gewesen bin.“ Zehn Jahre hätte sie noch leben müssen. Er hätte sie gehend und gepflegt. Er hat sie ja wirklich sehr schlecht behandelt. Die Frau mußte betteln, weil er auch das wenige Geld, das er verdiente, verbrant.

„Wohin lahrte ich denn da?“ unterbrach er sein Grübeln. „Was suche ich noch in der Stadt? Zu helfen ist doch schon nicht mehr, jetzt kann man nur nach begraben.“

Er zog die Zügel an und kehrte mit dem Schlitten um. Der Weg wurde immer schlechter. Der Sturm wurde immer heftiger und schlug ihm die Zweige der jungen Tannen ins Gesicht. Das klappende Weib des Schnees stumpfte sich ab, es begann zu dämmern.

In dem Schlitten hinter dem Tischler klopfte etwas. Iwanitsch wachte sehr wohl, daß der Kopf seines Weibes an die Seite des Schlittens anstieß. In keiner Angst trieb er das Pferd mit der Peitsche zu noch größerer Eile an.

Plötzlich entfielen die Zügel seiner Hand. Er griff nach ihnen, aber seine Hände waren steif und müde. „Das Pferd wird schon nach Hause finden,“ dachte Iwanitsch. „Soll es laufen.“

Seine Augen schlossen sich. Er lehnte sich müde zurück. Er schlief ein. Auf einen Stoß wachte er plötzlich auf. Der Schlitten blieb stehen. Vor ihm im dumpf glänzenden Schnee erhob sich irgend etwas Dunkles, Hohes. Ein Stall oder eine Hütte. Iwanitsch wollte sich erheben, wollte es betrachten, aber die Müdigkeit verdrängte seinen Willen...

...Als der Tischler erwachte, fand er sich in einem großen Saal, dessen Wände weiß waren.

Zum Fenster schien die Sonne herein, direkt auf das Bett, in welchem er schlief. Auch in den übrigen Betten lagen Leute.

Wulles letzter Rettungsanker.



„Macht's wie der Jude!“ rief Wulle verweisend seinen Anhängern zu. Wir schlagen vor: Eheirat in reiche jüdische Familie.

„Man müßte eine Messe lesen... ich werde den Pfarrer bitten,“ sagte Iwanitsch.

„Schöne dich, liege ruhig,“ sprach eine Stimme zu ihm. Es war der Arzt.

„Gutes Bäterchen,“ rief der glückliche Tischler aus. „Also du bist hier?“

Er wollte aufspringen, aber seine Hände und Füße ließen es nicht zu.

„Gnädiger Herr, meine Hände, meine Füße, ich fühle sie gar nicht!“

„Du hast schon keine mehr. Sie sind dir abgetrennt! Na, meine nicht! Du hast ein hohes Alter erreicht, danke dafür dem lieben Gott!“

„Oh, Bäterchen! Nur noch einige Jahre möchte ich leben... Fünf oder sechs kurze Jahre. Ich muß mein Pferd zurückgeben. Und ich muß mein Weib begraben. Erbarmen Sie sich, gnädiger Herr! Ich werde Ihnen einen kleinen Kasten aus dem allerfeinsten Holz anfertigen und Billardtugeln, gnädiger Herr!... Bäterchen...“

Der Arzt winkte mit der Hand und ging hinaus. Die Augen des Tischlers, des verstümmelten Brocks, wurden gläsern. Er hatte sich im Schnee verirrt, wie auch im Leben.

Charlotte von Stein.

(Zu ihrem heutigen 100. Todestage.)

Als der fünfundsiebenzigjährige Goethe im Frühjahr 1775 in Weimar eintraf, hatte sein leidenschaftliches Herz neben manchen flüchtigen Ländeleien schon mehrere aufwühlende Liebestürme durchlebt. Die Namen Friederike Brion, Charlotte Buff und Lili Schöneemann kennzeichnen drei Epochen in Goethes Leben, die von tragischem Schimmer umweht sind. Ganz anders als diese Mädchen, die doch nur kurze Zeit mit dem Schicksal des Dichters verknüpft gewesen sind, trat Charlotte von Stein ihm entgegen. Sie war acht Jahre älter als Goethe, eine im Grunde kühle, unsinnliche, ganz dem gesellschaftlichen Zwange höflicher Konventionen unterworfenen Natur, die unbefriedigt in einer kinderreichen Ehe mit einem gutmütigen, geistig unbedeutenden Manne lebte. Körperliche Schönheit scheint ihr nach dem Zeugnis ihrer Zeitgenossen kaum eigen gewesen zu sein, aber sicher ist von ihr ein Zauber französischer Anmut und Würde ausgegangen, der für den Frauenkenner Goethe ein ganz neues, überwältigendes Erlebnis war. Die den ganzen herzoglichen Hof weit überragende geistige Reife und Tiefe dieser Frau und ihr halb unbewußter Drang nach einer gleichgestimmten Seele mußten sie naturgemäß bald in Juncungung zu dem hinterreichenden Feuergeiste des jungen Goethe entbrennen lassen. Der Dichter wiederum fand bei der beherrschten Frau die beruhigende Hand, die allein die wilden Wogen seiner zerrissenen Seele zu glätten vermochte. So ergab sich mehr und mehr bei den beiden das Gefühl der Unentbehrlichkeit füreinander.

Nichts kennzeichnet den bewingenden Zauber von Charlottes Persönlichkeit stärker als die Tatsache, daß ihr Liebesbund mit Goethe volle dreizehn Jahre gewährt hat. Es kann heute als erwiesen gelten und spricht auch gerade für die Vertiefung der Leidenschaft des Dichters, daß sich aus der anfänglichen Freundschaft allmählich Liebe und völlige Hingabe entwickelt hat. Charlotte hat wohl zunächst weniger aus moralischen Bedenken als aus der Zurückhaltung ihrer kühlen Natur, heraus dem ungestümen Verben des Geliebten Widerstand entgegengesetzt, bis sie ihn schließlich doch erlag und ihn dadurch für immer an sich zu fesseln konnte. Nur aus höchster Intimität des Liebesverhältnisses sind die herrlichen, empfindungsreichen Briefe des Dichters, ist seine rauschende Liebeslyrik

aus jener Zeit zu erklären, und Gestalten wie die Iphigenie und vor allem die herbe, hoheitsvolle Prinzessin im „Tasso“, in dem Goethe am meisten eigenes Erleben gestaltet hat, tragen unmerklich Züge von Charlotte. „Vor Monaten,“ schreibt der Dichter während seiner Arbeit am „Tasso“ in einem Briefe an Charlotte vom 23. März 1781, „war mir die nächste Szene unmöglich; wie leicht wird sie mir jetzt aus dem Herzen fließen!“

Dennoch konnte der Liebesbund zwischen der allmählich alternden Frau und dem in der Fülle der Kraft stehenden Dichter nicht von ewiger Dauer sein. Die Enttäuschung über diese Erkenntnis nach Goethes italienischer Reise hat Charlotte zu heftigen Ausbrüchen von Eiern und Bosheit gegen den früheren Geliebten verleitet, die ihr von schrankenlosen Goethe-Berehrern vielfach sehr verdacht worden sind. Aber so psychologisch verständlich auch Goethes Bruch mit Charlotte ist, so brutal muß uns doch heute die Form-erschienen, in der er von dem Dichter vollzogen wurde. Es darf nicht vergessen werden, daß in diesem Liebesbunde Charlotte wesentlich die Gebende, Goethe der Genießende gewesen ist. Um so verächtlicher erscheint uns nach diesem häßlichen Konflikt die Wiederannäherung, in der Goethe und Charlotte in höherem Alter sich zueinander gefunden haben. Die erste neue Anknüpfung bei Charlottes Sohn Fritz, dessen Erziehung dem mit feiner pädagogischer Beanlagung bedachten Junggefallen Goethe anvertraut wurde. In höherem Alter finden wir die beiden Menschen in einer warmen, abgeklärten Freundschaft einander zugegen, die ebenso wie ihr Liebesbündnis von den schönsten und edelsten Beziehungen zweier Menschen zueinander in der Geschichte gehört. Kein Wort kann diese Freundschaft ergreifender charakterisieren als der Gruß, den Goethe seiner ehemaligen Geliebten am 29. August 1826, wenige Tage vor ihrem Tode, schrieb: „Neigung aber und Liebe unmittelbar nachbarschaftlich angegeschlossen Lebender durch so viele Zeiten sich erhalten zu haben, ist das Allerhöchste, was dem Menschen gewährt sein kann. Und so für und für!“

Dr. Wilhelm Betze.

Die Geheimnisse des Kremel.

Die Vermutung, der Kremel gehöre zu den reichsten Schatzkammern der Welt, dürfte nicht übertrieben sein. Diese alte Stadtburg im Herzen Moskaus ist seit Jahrhunderten die Schatzkammer der russischen Herrscher gewesen. Außer den stolzen Kathedralen, Palästen und Grabstätten, die jetzt zu einer Art von Museumssehenswürdigkeiten geworden sind, birgt der Kremel in seinen längst erschlossenen unterirdischen Gemälden und Gängen die letzten Ruhestätten bedeutender Männer der früheren Jahrhunderte.

Es ist erklärlich, daß die Sowjetregierung bestrebt war, die Geheimnisse der Kremelgemölde zu erschließen, um die dort befindlichen Schätze des Zarenreiches ans Tageslicht zu fördern. Kürzlich brach eine Kompanie Rotarmisten in die Gemölde ein, mußte aber unvorhergesehener Sache kehrt machen. Die Soldaten waren völlig eingeschüchtert und äußerten sich sehr zurückhaltend über ihren Versuch, die Kremelgeheimnisse zu lösen.

Dieses rätselhafte Begebnis wurde später durch eine Kommission aufgeklärt, die im Auftrage der Sowjetregierung die im Gemölde aufbewahrten Särge untersuchte.

Bei ihren Nachforschungen stellte die Kommission fest, daß die Gemölde mit überaus scharfsinnig konstruierten Abwehrvorrichtungen versehen waren, welche überflüssige Erscheinungen vorkäuferten.

Als die Arbeiter die mumifizierten Leiche eines Kirchenfürsten aus dem Sarge heben wollten, erscholl aus demselben ein wimmernder Wehelauf. Der Leichnam war schwerer wie ein Stein. Einige Arbeiter verweigerten unter dem Eindruck dieses unheimlichen Erlebnisses die Weiterarbeit im Gemölde. Als man nochmals versuchte, die Leiche aufzurichten, wiederholte sich derselbe Vorgang. Bei näherer Untersuchung des Sarges stellte es sich nun heraus, daß die Leiche des Bischofs mit Ketten an den Sarg befestigt war, welche mit einem Nisefels als Kopfen des Sarges in Verbindung standen und dadurch die Leiche erzogen. Auch die „Erscheinungen“ bei anderen Särgen waren auf den gleichen Mechanismus zurückzuführen.

Im Zusammenhang mit diesen Ereignissen erinnerte man sich an ein Erlebnis Napoleons, als dieser 1812 in Moskau war. Um sich über die Reichthümer der Kremelgemölde zu vergewissern, begab sich Napoleon mit seinem Gefolge in die unterirdischen Festungsräume. Ein großer Sarg erregte die besondere Aufmerksamkeit des Kaisers. Als der Deckel abgehoben wurde, erhob sich aus der Truhe die Leiche eines Mönchs in grauem Gewande und drohte Napoleon. Der Kaiser soll — so berichtet die Geschichtsschreiber weiter — in panischem Schreck das Gemölde fluchtartig verlassen haben. Jetzt läßt es sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch jenes „Gesicht“ Napoleons durch eine mechanische Vorrichtung im Sarginnern hervorgerufen war. Die Untersuchung der Gemöldebestände ist noch nicht abgeschlossen und dürfte zu weiteren Ueberraschungen führen.

Die Schätze des Kremel sind unermesslich und alle Wertstoffe sind von seltener Schönheit. Es sei insbesondere auf die Wirta des Patriarchen Nikon hingewiesen, deren Edelsteine einen Wert von etwa 40 Millionen Mark darstellen. U. a. befindet sich in der Wirta ein Edelstein, der nach der Uebereinstimmung Julius Cäsar gehört haben soll. Die Legende erzählt, Cäsar habe diesen Stein Serpilla, der Mutter des Brutus, geschenkt. Im 3. Jahrhundert n. Chr. sei das Kleinod von einem Nachkommen der Familie einem Konstantinopeler Patriarchen geschenkt worden und von dort nach Moskau gelangt.

Bei den weiteren Nachforschungen hofft man, auch Reste der großen Bibliothek des Zaren Iwan des Schrecklichen zu entdecken, welche Manuskripte der berühmten niedergeräumten Bibliothek von Alexandria enthalten soll.

Wie alt ist der Fingerhut? In einer alten Nürnberger Chronik steht geschrieben, daß sich im Jahr 1330 Leute in Nürnberg niederließen, die aus Frankfurt kamen und damit angingen, zum Schutze der Finger beim Nähen keine Hülle in den Handel zu bringen. Ueber die Ausbreitung dieses Gewerbes berichtet die Chronik nichts. Auf jeden Fall aber scheint das Fingerhütchen eine gute Aufnahme gefunden zu haben. Die Kunde von diesem seltsamen kleinen Gegenstand drang in die Welt, und Hans Sachs hat zu Ehren der Fingerhutmacher die folgenden Versein gedichtet:

Aus Messing mach ich Fingerhüt,
Nacktwels werden sie im Feuer gut,
Danach Löchlein drein gehiehn;
Gar mancherlei Art eng und weit
Für Schuster und Schneider bereit,
Für Seidensticker und Wäberin.
Des Handwerks ich ein Meister bin.

Das sind die ältesten Aufzeichnungen, die über den Fingerhut bekannt geworden sind. Danach kann angenommen werden, daß deutsche Handwerker das Fingerhütchen erfunden und in den Handel gebracht haben. Die Holländer freilich behaupten, daß ein Antwerpener Goldschmied, Nicolas von Beldoorn, der Gefinder des Fingerhutes sei. Er habe im Jahre 1684 der Dame seines Herzens, Frau von Neustebaar, einen von ihm selbst gefertigten Fingerhut mit der Bitte überreicht, „diese neue Bekleidung zum Schutze ihrer fleischen Finger als Beweis seiner Huld anzunehmen“. Vermutlich hat dieser holländische Goldschmied unabhängig von der früher vorangegangenen holländischen Erfindung den Fingerhut nochmals erfunden. Jedenfalls muß den Holländern der Ruhm zuerkannt werden, die Herstellungswiese des Fingerhutes verbessert zu haben. Das geschah durch Bernd van der Becke, der zuerst eine Maschine zum Pressen der Fingerhüte konstruierte.

GROSSER INVENTUR- AUSVERKAUF

IN FAST ALLEN ABTEILUNGEN!

Preise teilweise bis zur Hälfte herabgesetzt
Restbestände und andere Gelegenheitsposten enorm billig

Mengenabgabe vorbehalten • Kein Verkauf an wiederverkäufer
Beginn: 3. Januar

Kleiderstoffe

Wollmusseline 95 Pt.
diverse Muster früher bis 1,75, jetzt

Kostümmstoffe grau 1,75
ca. 140 cm breit früher bis 2,90, jetzt

Schotten 1,85
reine Wolle, grosse Auswahl früher bis 2,65, jetzt

Rips-Popeline 2,90
moderne Farben, ca. 120 cm breit, früher bis 4,90, jetzt

Eolienne 3,25
Wolle mit Seide, ca. 100 cm breit, grosses Farbensortiment früher bis 5,90, jetzt

Kostümmstoffe 4,90
reine Wolle, in d. verschied. Stoffart, früher bis 8,50, jetzt

Baumwollene Kleiderstoffe

Bedruckter Crêpe Mr. Jetzt 52 Pt.
ca. 80 cm breit Mr. Jetzt

Oberhemden-Perkal 55 Pt.
ca. 80 cm breit Mr. Jetzt

Veloursbarchent 65 Pt.
Pullovermuster Mr. Jetzt

Voile 88 Pt.
ca. 100 cm breit, grosse Musterauswahl Mr. Jetzt

Crêpe marocain 90 Pt.
moderne Druckmuster Mr. Jetzt

Fresco mit Kunstseide 1,10
ca. 100 cm breit Mr. Jetzt

Seidensstoffe

Bastkaros 1,90
moderne Stellungen Meter

Bemberg-Kunstseide 1,95
Adler- Jacquard, Streifen- und Schottenmuster Meter

Baumrinden-Crêpe 2,75
Kunstseide m. Baumwolle, schöne Karos, ca. 90 cm breit, Meter

Rohseide 3,50
bedruckt, moderne neue Muster Meter

Taffet 3,90
Seide mit Kunstseide, gute Qualität, für Stilkleider, Meter

Köpersamt 6,90
ca. 90 cm breit, schwarz und in schönen Farben Meter

Baby-Kleidchen
zu enorm billigen Preisen

Serie I	Serie II	Serie III
95 Pt.	145 Pt.	195 Pt.

Strickjäckchen
und -höschen
45 Pt.

Damen-Wäsche

Nachthemden 2,25
für Damen, aus gut. Wäschestoff, feste Form

Unterkleider 3,90
kunstseid., gestreift, in viel. modern. Farben

Strumpfhalter-Gürtel 45 Pt. 95 Pt.
guter Dreil., mit 4 Haltern

Rückhalter 95 Pt. 1,25
gut. Dreil., oben Gemml. mit 2 Naht.

Seidenhüte
aus kunstledernen Lederatlas, verschied. Streckungen
3,90 4,90

Pelzkragen
Mufflonette 2,90
in verschiedenen modern. Farben, 8 cm breit, 50 cm lang, Stück

Reste u. Abschnitte
in Wäschestickereien, Valenciennes- und Klippelspitzen zu enorm billigen Preisen

Kinden-Wollmantel 5,90 7,75
45-55 cm lang 60-70 cm lang

Wolldecken-Wollmantel 9,75 11,50
75-85 cm lg., 90-100 cm lg.
aus einfarbigen und karierten Winterstoffen

Herren-Bekleidung

Ein Posten Gummimäntel 12,90 15,50 gute Qualitäten, mit guter Gummierung	SERIE I Breecheshosen 4,90 7,50 feste Strapazierqualität, moderne Muster	Ein Posten Burschen-Anzüge und Ulster 27,00 ganz besonders preiswert	Ein Posten Herren-Hosen 4,90 7,90 gestreifte Muster, feste Stoffe	SERIE I Herren-Anzüge 49,00 64,00 und Ulster, schwere Stoffe, gute Passform
Stehumlegekragen 65 Pt. prima Mako, 4fach	Eckenkragen 50 Pt. prima Mako, 4fach	Oberhemd 4,90 Perkal, gefütterte Brust, mit Kragen, gute Qualität	Selbstbinder in neuen Mustern 45,75, 95 Pt. Selbstbinder reine Seide 1,25 1,95 nur schwere Qualitäten	Rindbox-Stiefel 8,50 oder Halbschuhe, für Herren, jetzt
Herren-Wollhüte 2,75 3,75 moderne Form und Fassung	Lackhalbschuhe 10,90 für Herren, neue Form, jetzt	Nachthemd 4,50 für Herren, mit Kragen oder Gefährform		

Ausserdem grosse Posten **Porzellan, Glas, Steingut, Wirtschaftsartikel** zu besonders billigen Preisen

HERMANN TIETZ

Leipziger Str. • Alexanderplatz • Frankfurter Allee • Belle-Alliance-Str. • Brunnenstr.
Kottbuser Damm • Wilmersdorfer Str. • Grosse Frankfurter Str. • Chausseestr.